

UNSER WERK



Sommerlied

PAUL GERHARDT (1607–1676)

Geh aus mein Herz und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier,
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide.
Narzissen und die Tulipan
die ziehen sich viel schöner an
als Salomoni Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Täublein fliegt aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder;
die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Der Weizen wächst mit Gewalt,
darüber jauchzet jung und alt
und rühmt die große Güte
des, der so überflüssig labt
und mit so manchem Gut begabt
das menschliche Gemüte.

Ich selbst kann und mag nicht ruhn,
des großen Gottes großes Tun
erweckt mir alle Sinnen:
Ich singe mit, wenn alles singt,
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

ES GESCHAH IM JULI

vor 425 Jahren

am 12. 7. 1536 starb in Basel Erasmus von Rotterdam (eigentlich Gerhard Gerhards; geb. 1465 oder 1466 in Rotterdam), deutscher Humanist von umfassender Bildung, schrieb „Lob der Nartheit“.

vor 355 Jahren

am 15. 7. 1606 wurde Rembrandt Harmensz van Rijn geboren (gest. Amsterdam 4. 10. 1669). (Siehe Seite 189.)

vor 185 Jahren

am 4. 7. 1776 erklärten sich die Vereinigten Staaten von Amerika in Philadelphia unabhängig.

vor 145 Jahren

am 13. 7. 1816 wurde Gustav Freytag geboren (gest. 30. 4. 1895), deutscher Kulturhistoriker und Schriftsteller, „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“, sechsbändiger geschichtlicher Romanzyklus „Die Ahnen“, Kaufmannsroman „Soll und Haben“, Gelehrtenroman „Die verlorene Handschrift“.

vor 105 Jahren

am 26. 7. 1856 wurde zu Dublin (Irland) George Bernard Shaw geboren (gest. 2. 11. 1950), Nobelpreisträger für Literatur 1925; geistvolle, ironische Dramen, u. a. „Candida“, Cäsar und Kleopatra“, „Pygmalion“, „Die heilige Johanna“.

am 29. 7. 1856 starb Robert Schumann (geb. 8. 6. 1810), deutscher Komponist; „Träumerei“, Klaviermusik, Lieder, Symphonien, verheiratet mit Clara Schumann geb. Wieck, einer hervorragenden Klavierspielerin.

vor 75 Jahren

am 5. 7. 1886 wurde zu Lier in Belgien der flämische Dichter und Zeichner Felix Timmermanns geboren (gest. 24. 1. 1947), „Pal-lieter“, „Das Jesuskind in Flandern“ u. a.

am 31. 7. 1886 starb zu Bayreuth der Klavierspieler und Komponist Franz von Liszt (geb. 22. 10. 1811), Förderer und späterer Schwie-gervater von Richard Wagner.

vor 50 Jahren

am 1. 7. 1911 besuchte das deutsche Kanonenboot „Panther“ die marokkanische Hafenstadt Agadir. Dadurch entstand die zweite Ma-rokkokrise, die mit einer diplomatischen Niederlage Deutschlands endete.

vor 45 Jahren

am 10. 7. 1916 landete das deutsche Handelsunterseeboot „Deutschland“ in Baltimore.

vor 30 Jahren

am 6. 7. 1931 vernichtete der Brand des Münchener Glaspalastes 3 000 wertvolle Gemälde und eine Sonderausstellung deutscher Romantiker.

vor 25 Jahren

am 18. 7. 1936 begann der spanische Bürgerkrieg mit einer Militär-revolte unter General Franco in Spanisch-Marokko gegen die Volks-frontregierung.

vor 15 Jahren

am 18. 7. 1946 wurde das Land Nordrhein-Westfalen gebildet.

vor 10 Jahren

am 2. 7. 1951 starb der Arzt Ferdinand Sauerbruch (geb. 3. 7. 1875).

am 9. 7. 1951 um 16 Uhr wurde der Kriegszustand zwischen Deutsch-land und den westlichen Großmächten beendet.

am 20. 7. 1951 starb in Hechingen Wilhelm, Exkronprinz von Preu-ßen und des Deutschen Reiches, und in Jerusalem durch Attentat Abdallah Ibn el Hussein, König von Jordanien.

UNSER WERK

Gemeinsame Werkszeitschrift

der Hüttenwerke Siegerland AG, Siegen,
der Friedrichshütte AG, Herdorf,
und der Blefa

Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Kreuztal,
für ihre Mitarbeiter.

Inhalt:

	Titelbild
In der Verzinkerei	170
Sommerlied	171
Es geschah im Juli	171
Hüttendirektor Rudolf Ganz 60 Jahre alt – und 40 Jahre im Dienst	172
Die Lage der Blefa	172
50 Jahre im Werk Hüsten	173
Die Bedeutung der Automobilindustrie für die Eisen- und Stahlerzeugung	174
Dritte Bestandsaufnahme seit dem Kriege	176
Nachtrag zu dem Ergebnis der Betriebsratswahlen	177
Siegerer Schloßspiele	177
Maschinen erst ausschalten – dann reinigen und abschmieren	178
Fühle Dich mitverantwortlich für die Sicherheit auf der Straße	179
Vom Frauenkauf zur harten Mark	180
Industrie in Ost und West	181
30 Jahre im Banne einer Idee – Atlantis	182
Guten Appetit – trotz Ameisensäure	183
Froh zu sein, bedarf es wenig . . .	184
Buchbesprechungen	184
Europa kommt auf leisen Sohlen	185
Das Rad	185
Vom Spiel mit dem Glück	186
Eichen von der Setze aus	187
Damals gab es kein	
Jugendarbeitsschutzgesetz	187
Schutzbrillen für Hammerschmiede	187
Die Familienaxt	188
Belastung durch Abstottern	188
Vor 355 Jahren wurde Rembrandt geboren	189
Drei Meister der Zeichenkunst	190
Raten Sie mal	191
Familiennachrichten	192
Unsere Toten	193
Unsere Jubilare	194

Bildnachweis:

Titelbild: Karl Friedrich, Werk Eichen
S. 172: Eva Roeder, Siegen
S. 173: H. Hesse, Werk Hüsten
S. 175: Klaus Messerschmidt, Münster
S. 177 unten: Winfried Huth, Göttingen
S. 180: royce-press
S. 182: Archiv
S. 187: Horst Gläser, Werk Eichen
S. 184 u. 196: Karl Zimmermann, Köln

Zeichnungen:

S. 178: Gerd Vohl, Niederschelden
S. 190: Mit freundlicher Genehmigung des
Fackelträger-Verlags, Hannover

Herausgeber: Direktor Carl Kerkmann, Siegen,
und Direktor Paul Seeger, Herdorf.
Schriftleitung: Alfred Lück,
Siegen, Hindenburgstraße 5/7, Ruf Siegen 2061.
Klischees: F. K. Kettner und E. Besser, Siegen.
Druck: Bernh. Bonn KG, Siegen.
Nachdruck, auch auszugsweise,
sowie jede anderweitige Veröffentlichung
nur mit Genehmigung der Herausgeber.
Auflage: 10 330 Exemplare.

HÜTTENDIREKTOR RUDOLF GANZ

60 JAHRE ALT -

UND 40 JAHRE IM DIENST



Hüttendirektor Rudolf Ganz, kaufmännisches Vorstandsmitglied der Hüttenwerke Siegerland AG, Siegen, Vorsitz des Aufsichtsrates der Blefa Blechwaren- und Faßfabrik GmbH, Kreuztal, und Mitglied des Aufsichtsrates der Friedrichshütte AG, Herdorf, kann am 1. Juli 1961 das Jubiläum seiner vierzigjährigen Dienstzeit begehen und am 20. Juli 1961 die Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres feiern.

Direktor Ganz wurde in Oesede (Kreis Iburg) geboren, besuchte in Osnabrück das Staatliche Realgymnasium, das er

18jährig mit dem Abitur verließ. Nach der kaufmännischen Lehrzeit trat er 1921 bei der Deutsch-Luxemburgischen Hütten- und Bergwerks-Aktiengesellschaft in Dortmund ein. In ihrem Auftrag ging er bereits 1924, im Alter von 23 Jahren, nach Ostasien, wo er später als Prokurist und Geschäftsführer der Steel Union China Co., Shanghai, einer Gründung der Vereinigte Stahlwerke AG, Düsseldorf, tätig war. Nach seiner Rückkehr in die Heimat 1940 war Rudolf Ganz zunächst noch bis 1946 bei der Stahlunion-Export GmbH in Düsseldorf. Per 1. Juni 1946 erhielt er seine

Berufung in den Vorstand der Hüttenwerke Siegerland AG nach Siegen.

Mit unseren herzlichen Glückwünschen verbinden wir die Hoffnung, daß Hüttendirektor Ganz seine Kenntnisse und Erfahrungen unseren Unternehmen noch viele Jahre in Gesundheit widmen kann.

DIE LAGE

der Blefa Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Kreuztal (Kreis Siegen)
für das dritte Quartal 1960/61

Das 3. Quartal des Geschäftsjahres 1960/61 verlief für die Blefa erwartungsgemäß ruhig. Wie wir bereits im letzten Lagebericht erläuterten, mußten auf dem Sektor Leichtapparatebau vorübergehende Kapazitätseinschränkungen in Kauf genommen werden. Die Beschäftigung auf den anderen Fertigungsgebieten war sowohl im Werk Attendorf als auch in Kreuztal zufriedenstellend.

Bei weiterhin anhaltender guter Konjunktur rechnen wir damit, im kommenden Quartal **durch Aufnahme neuer Produktionen** eine bessere Auslastung unserer Abteilung Leichtapparatebau zu erreichen. Die Auftragslage bei unseren anderen Produkten läßt ebenfalls auf befriedigende Umsätze hoffen, so daß insgesamt gesehen der Anschluß an die stetige Aufwärtsent-

wicklung der vergangenen Jahre im kommenden Quartal wieder erreicht werden dürfte.

Stand der Belegschaft:

	1. 3. 61	1. 6. 61
Arbeiter	720	668
Angestellte	145	151
Zusammen	865	819

50 Jahre im Werk Hüsten

Jubiläum des Chemotechnikers Heinrich Neuschwenger



Dir. Schneider gratuliert dem Jubilar



Von links nach rechts: sitzend: Dr. Emmi Marke, der Jubilar, Dir. Schneider; stehend: kaufm. Leiter A. Siedhoff, Obering. Bilstein, Betriebsratsvorsitzender Levermann, Heinz Hesse, Obering. Schenit, Betriebsratsmitglied Klasmeier, Franz Hennecke.

Aus Anlaß des Jubiläums hatte die Werksleitung zu einer Feierstunde im geschmückten Konferenzsaal eingeladen. Direktor Schneider begrüßte den Jubilar und sprach ihm die Glückwünsche des Vorstandes aus. In seiner Ansprache dankte er Heinrich Neuschwenger für seine stete Treue zum Werk. Die Gewissenhaftigkeit und die Pflichttreue des Jubilars habe sich besonders bei Schiedsanalysen gezeigt, bei denen sich Heinrich Neuschwenger als geschickter und sehr zuverlässiger Analytiker erwiesen habe. Direktor Schneider wünschte Heinrich Neuschwenger nach den vielen Wirren und harten Schicksalsschlägen des Lebens, die ihn getroffen hätten, nunmehr im Kreise seiner Familie und besonders für die Obhut seines Enkels noch viele Jahre in ungetrübter Gesundheit.

Anschließend dankte Frau Dr. Marke als Leiterin des Laboratoriums und der Versuchsanstalt dem Jubilar für die lange und gute Zusammenarbeit. In ihren Worten kam besonders zum Ausdruck, daß Heinrich Neuschwenger ein treuer und zuverlässiger Mitarbeiter gewesen ist. Frau Dr. Marke gratulierte auch im Namen der kaufmännischen und technischen Angestellten des Werkes Hüsten und konnte ein wertvolles Gemeinschaftsgeschenk überreichen, von dem sie sagte, daß es die große Beliebtheit des Jubilars in schöner Weise bestätigte. Für die Belegschaft des Werkes sprach Betriebsratsvorsitzender Heinrich Levermann die Glückwünsche aus.

Für die ihm zuteil gewordene Ehrung fand der Jubilar bewegte Worte des Dankes. Er erlebe diesen Tag, so sagte er, mit freudigem Herzen und besonders mit Dankbarkeit dafür, daß er beim Werk Hüsten der Hüttenwerke Siegerland AG bzw. ihrer Rechtsvorgängerin ohne Unterbrechung ein halbes Jahrhundert lang habe arbeiten können. Bei seinem Rückblick auf diese Zeit gedachte Heinrich Neuschwenger insbesondere auch seines früheren Chefs, Dr. phil. Schumacher.

Beim anschließenden harmonischen Zusammensein im Rodelhaus Neheim wurden, wie dies bei solchen Gelegenheiten zu sein pflegt, alte Erinnerungen ausgetauscht und manche gemeinsamen Erlebnisse wachgerufen.

H. Hesse, Werk Hüsten

DIE BEDEUTUNG DER AUTOMOBILINDUSTRIE FÜR DIE EISEN- UND STAHLERZEUGUNG

Betrachtet man die Automobilindustrie in bezug auf ihren vielseitigen und umfangreichen Materialbedarf, so erkennt man ihre Bedeutung als Auftraggeber und damit ihre wichtige Stellung im Wirtschaftsleben. Die Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges verdient daher die besondere Aufmerksamkeit der Zulieferer, die einen recht beachtlichen Kreis innerhalb der Industrie darstellen.

Das Automobil ist eine sehr empfindliche Ware. Seine Größenklasse und Leistung, Form, Farbe und Komfort wechseln je nach wirtschaftlicher Konjunktur oder Moderichtung. Die Markt- und Meinungsforscher der Autoindustrie haben es nicht leicht, den jeweiligen Geschmack der Käufermassen zu erforschen; ein Typ kommt beim Publikum an und kann jahrelang im wesentlichen unverändert angeboten werden, andere Typen kommen und gehen bald wieder, um einem neuen Modell Platz zu machen, das einen besseren Erfolg verspricht.

Die Marktforschung der Zulieferindustrie arbeitet dagegen anders. Mit Erzeugungsstatistiken und anderen Informationen verfolgt sie Entwicklungen, Absatzlage und Planungen der Autohersteller.

Seit einigen Jahren steht die deutsche Automobilindustrie hinter der der Vereinigten Staaten von Amerika bei einem Vergleich der Stückzahlen an zweiter Stelle aller Länder. Sie erzeugte 1958 etwa 1,5 Mill. und 1959 etwa 1,7 Mill. Kraftfahrzeuge aller Art. Nach den neuesten Berichten wurde 1960 sogar eine Stückzahl von 2 055 142 erreicht; das entspricht einer Steigerung gegenüber dem Vorjahr um 19,6 Prozent.

Ein Auto besteht nun aus sehr vielen Bestandteilen und Materialien. Von außen sieht man hauptsächlich Blech und Glas, hinzu kommen Kunststoffe, Leichtmetalle, Kautschuk, Textilien und andere Werkstoffe. Nicht nur wegen des äußeren voluminösen Anblicks, sondern auch aus Gründen der Festigkeit und des spezifischen Gewichts ist der große Anteil von Eisen und Stahl am Gewicht des Automobils offensicht-

lich. Trotz Leukoplast, Kunststoffkarosserien für kleinere Serien und ansteigendem Verbrauch an Leichtmetall-Legierungen werden vorerst Stahl und Eisen das Übergewicht behalten. Noch ist die Kunststoffindustrie nicht soweit, genügend feste Karosserien in so kurzer Zeit herzustellen, daß eine Fließbandfertigung möglich ist; und bis jetzt ist erst ein Serienwagen mit Kunststoffdach bekannt. Leichtmetalle für die Karosserie sind hauptsächlich den Renn- und Sportwagen vorbehalten, deren begrenzte Motorgröße durch geringes Wagengewicht wettgemacht werden muß. Ebenso veranlassen etwa Steuergesetze, die in ihrer Auswirkung den Hubraum beschränken, oder wärmetechnische Fragen bei Hochleistungsmotoren die Konstrukteure zu vermehrtem Einsatz von Leichtmetalllegierungen.

Noch besteht also ein Automobil hauptsächlich aus Eisen und Stahl. Welche Mengen davon die Kraftfahrzeugindustrie verbraucht, kann man ermitteln, wenn man bedenkt, daß ein Personenwagen durchschnittlich 1000 kg davon enthält. Diese Zahl ist seit einigen Jahren ziemlich konstant; sie war vorübergehend etwas niedriger, als die Kleinwagen den Markt eroberten, und hat jetzt bei dem allgemeinen Trend zum Mittelklassenwagen eher steigende Tendenz. Ein Lastwagen bis etwa 4 t zulässigem Gesamtgewicht verbraucht schon etwa 2400 kg, ein noch größerer etwa 5400 kg an Eisen und Stahl.

Beim Personenwagen entfallen rd. 15 Prozent auf Gießerei-Erzeugnisse und

85 Prozent auf Walzstahl. Den größten Teil des verbrauchten Walzstahls machen mit 55 Prozent seit einigen Jahren unverändert die Karosseriebleche aus. Auf die gesamt eingesetzte Menge an Eisen und Stahl bezogen – also einschließlich der Gießereierzeugnisse – beträgt der Anteil der Karosseriebleche mit 48 Prozent etwa die Hälfte. Die Stärkenanteile der einzelnen Blechsarten am Gesamtblechverbrauch ergeben sich nach einer Repräsentativerhebung bei Werken der Automobilindustrie wie folgt:

Feinbleche unter 1,5 mm	78 %
Feinbleche von 1,5 bis 3 mm	15 %
Mittel- u. Grobbleche ab 3 mm	7 %
	100 %

Bei einem Gesamtverbrauch von 2,257 Mill. t Eisen und Stahl im Jahr 1958 hat die Automobilindustrie demnach 1,084 Mill. t Karosseriebleche und sonstige Bleche verbraucht. Diese Zahl enthält aber auch die Blechmengen, die für Ersatzteile, Ausschuß usw. nötig waren, das sind immerhin 16,7 Prozent = rd. ein Sechstel.

An Guß enthält ein Personenwagen mittlerer Größe etwa 170 bis 200 kg, ein Lastwagen bis 4 t aber rd. 770 kg und ein Lastkraftwagen mit über 4 t zulässigem Gesamtgewicht sogar rd. 1650 kg. Das Verhältnis des Einsatzgewichtes zwischen Walzstahl und Gießereierzeugnissen verschiebt sich beim Lastwagen also zu Gunsten des Gießereiproduktes.

Die Zuwachsraten des Eisen- und Stahlverbrauchs der Automobilindustrie einschließlich der Gießerei-Erzeugnisse betragen:

	1955	1956	1957	1958
Eisen- und Stahlverbrauch (in 1000 t)	1542	1710	1811	2257
Zuwachsrate des Eisen- und Stahlverbrauchs (in %)	33,4	10,9	5,9	24,6
Zuwachsrate der Stückzahl-Fertigung der Automobilindustrie (in %)	33,3	18,2	12,7	23,3

Bei diesem Vergleich des Stahlverbrauchs und der Zuwachsraten fällt die unterschiedliche Entwicklung in den

Jahren 1956 und 1957 auf. In den sehr viel niedrigeren Prozentsätzen der Zuwachsraten des Eisen- und Stahlver-

brauchs gegenüber den entsprechenden Zuwachsraten der Kraftfahrzeugfertigung wird das Vordringen der Kleinwagen bei rückläufiger Entwicklung in der Fertigung von Lastkraftwagen und Omnibussen deutlich.

Der Verbrauch der Automobil-Industrie an Walzstahl-Fertigerzeugnissen ist in den Jahren 1955 bis 1958 von 1,336 Mill. t auf 1,921 Mill. t ständig gestiegen. Er hat in den Jahren 1955, 1956 und 1957 bei ebenfalls angewachsener Walzstahl-Fertigerzeugung gleichbleibend 9,4 % der Gesamtherstellung von Walzstahlfertigerzeugnissen ausgemacht. Im Jahr 1958 ist dieser Prozentsatz sprunghaft auf 12,6 Prozent angewachsen, weil in diesem Jahr die Walzstahlherstellung rückläufig war, die Automobilindustrie aber ihre Walzstahlbezüge weiter gesteigert hat.

Mit einem Gesamtjahresbedarf von 2,257 Mill. t Eisen und Stahl gehört die Automobilindustrie zweifellos zu den führenden Abnehmern der deutschen einsenschaffenden Industrie. Es ist vorläufig nicht zu erwarten, daß sich große Verschiebungen durch konkurrierende Werkstoffe ergeben, wenn natürlich auch hier neue Entwicklungen möglich sind. So hat man insbesondere versucht, die Karosserie, die zur Zeit fast ausschließlich aus Stahlblech hergestellt wird, aus Kunststoff, insbesondere glasfaserverstärkten Polyesterharzen, anzufertigen. Diese Umstellung würde beachtliche Vorteile bringen. Eine erhebliche Gewichtsein-

spaarung ist bei Polyester gegeben, dessen Festigkeit in erster Linie vom Glasanteil abhängig ist. So kann eine Polyesterplatte mit 60 Prozent Glasgehalt und 1,6 mm Wandstärke ein Stahlblech von 1 mm Stärke ersetzen; man würde dabei 65 Prozent an Gewicht sparen. Hinzu kommt, daß diese Fiberglaskarosserien unempfindlich gegen Korrosion, Witterung und Feuchtigkeit sind, gegen Wärme und Schall isolieren und sehr einfach zu reparieren sind (nämlich durch Aufpinseln aus der Tube). Nachteile gibt es eigentlich nur zwei: die geringe Hitzebeständigkeit und die Aushärtungszeit. Wenn zur Zeit die Form noch etwa 12 Stunden aushärten muß, ehe sie vom Modell gelöst werden darf, so ist hier schon sichtbar, daß ein solches Verfahren sich nicht in einer Fließbandfertigung einordnen läßt. Denn welche Automobilfabrik hat genügend Hallen und Transporteinrichtungen, um geformte Kunststoffteile und komplette Karosserien bei der Großserienfertigung zu lagern und zu transportieren? An Stahlblechteilen sind deshalb bisher eigentlich nur Armaturenbretter und ähnliches durch Kunststoff ersetzt worden.

Aluminiumbleche werden voraussichtlich in den nächsten Jahren nur in besonderen Anwendungsbereichen die Stahlbleche ersetzen. Der Materialtausch wird auf Sportwagen und Sonderkarosserien sowie solche Nutzfahrzeuge beschränkt bleiben, bei denen

Einsparungen an Gewicht unbedingt erforderlich sind und sich eine Erhöhung der Gestehungskosten für diese Einsparungen wirtschaftlich vertreten läßt. Nach dem heutigen Stand der Technik wird Stahlblech noch für geraume Zeit der geeignetste und preisgünstigste Werkstoff für den Karosseriebau bleiben.

Die europäische Automobilindustrie setzt jedenfalls noch erhebliche Kapitalmittel für die Ausrüstung von Tiefziehpressen ein, deren Tilgung sich auf mehrere Jahre erstreckt.

Einen größeren Anteil hat der Kunststoff (allerdings nicht gewichtsmäßig) bei Beschlägen, Kurbeln, Ventilatoren und Innenverkleidung erreicht.

Den Gewichtsunterschied zwischen Eisen und Stahl einerseits und Leichtmetall andererseits hat sich die Automobilindustrie bereits in den ersten Nachkriegsjahren zunutze gemacht; lassen sich in einem Kraftwagen doch durchschnittlich 100 bis 120 kg Gußeisen durch 30 bis 40 kg Leichtmetallguß austauschen. Wieviel Guß durch Leichtmetall ersetzt wird, ist je nach den einzelnen Werken und Wagentypen und dann vor allem den Preisklassen sehr unterschiedlich. Beim VW sind es je Fahrzeug 34,5 kg Leichtmetallguß; den größten Anteil hat etwa der Mercedes 300 SL mit 93,3 kg oder der BMW 503 mit 222,7 kg. Da diese letzteren Fahrzeuge jedoch als Renn- und Sportwagen nicht in größeren Serien gebaut werden, kann man

Diese bereits einige Jahre alte Aufnahme aus der Bahnhofstraße zu Siegen dokumentiert überzeugend die Rolle des Automobils im modernen Verkehr.



von einer verstärkten Verdrängung von Eisen und Stahl durch Leichtmetallguß also auch hier noch nicht reden.

Abschließend seien nun noch einige Zahlen über die Kraftfahrzeugentwicklung auf der Welt aufgezeigt sowie ihr Verhältnis zur Einwohnerzahl und zur Straßenkapazität.

Auf der ganzen Welt laufen zur Zeit rd. 110 Mill. Kraftfahrzeuge, davon entfallen auf die

USA	rd. 70 Millionen
Großbritannien	6,2 Millionen
Frankreich	5,6 Millionen
Kanada	4,9 Millionen
Bundesrepublik	4,3 Millionen
UdSSR	3,7 Millionen

Auf die Einwohnerzahl bezogen liegen die Größenordnungen jedoch ganz anders. Es führt zwar wiederum die USA mit 395 Kraftfahrzeugen je 1000 Einwohner (oder besser gesagt, rd. jeder dritte Einwohner hat ein Automobil), gefolgt von

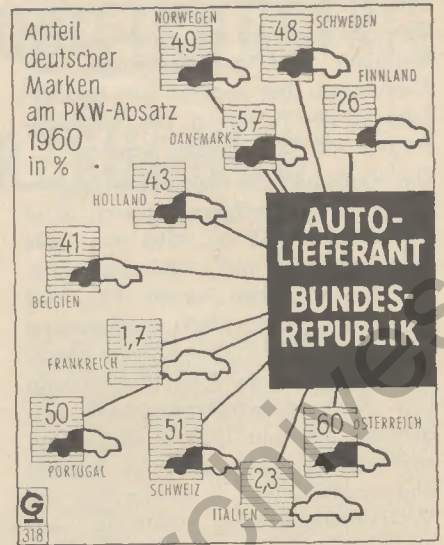
Neuseeland	293
Kanada	281
Australien	281
Schweden	166
Frankreich	125
Großbritannien	124
Dänemark	110
Belgien-Luxemburg	99
Schweiz	98
Norwegen	89

und erst an 12. Stelle liegt die Bundes-

republik mit 81 Autos auf 1000 Einwohner.

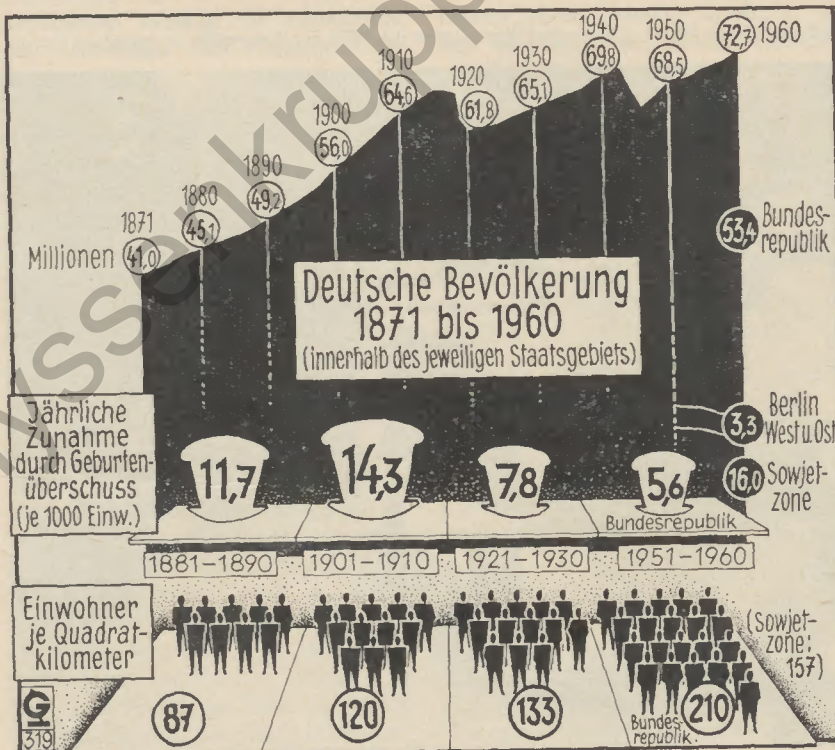
Demnach – so müßte man annehmen – kann man von einer Überbelastung der Straßen bei uns doch vorerst gar nicht reden, aber die Verhältnisse sehen in Deutschland wiederum gleich anders aus, wenn man die Anzahl der Kraftfahrzeuge auf die vorhandene Straßenlänge bezieht. Dann entfallen nämlich in der Bundesrepublik auf 1 km Straßenlänge 17 Kraftfahrzeuge, während es in den USA nur 13 sind und in Frankreich sogar noch weniger mit nur 9 je km Straßenlänge. Die anderen europäischen Länder liegen ebenfalls mit einer Dichte von 10 bis 14 Automobilen je km Straßenlänge alle günstiger als wir mit Ausnahme von England, wo 20 Kraftfahrzeuge auf 1 km Straße kommen. Wie diese weitere Entwicklung bei uns aussehen wird, kann man daraus erkennen, daß Ende dieses Jahrzehnts mit knapp 8 Mill. Kraftfahrzeugen gerechnet wird, d. h. daß sich die jetzige Anzahl der Fahrzeuge nicht ganz verdoppelt. Um den derzeitigen Stand der Verkehrsdichte dann wenigstens halten zu können, müßte das Straßennetz ebenso verdoppelt werden, was bedeutet, daß in den nächsten 10 Jahren rd. ¼ Million km neue Straßen gebaut werden müßten.

Obering. Wolfgang Grosse,
Werk Herdorf



Deutsche Autos gut im Rennen

Besonders in den kleineren Ländern mit nur geringer oder gar keiner eigenen Autoproduktion ist die Stellung der deutschen Auto-Marken stark. Der Anteil deutscher Fabrikate an den Pkw-Verkäufen des vergangenen Jahres lag in neun westeuropäischen Ländern bei mehr als 40 Prozent; in Österreich, Dänemark, Portugal und der Schweiz erreichte der deutsche Markenanteil sogar mehr als die Hälfte. In den Ländern mit großer eigener Autoproduktion, wie Frankreich oder Italien, sind solche Prozentzahlen nicht zu erreichen.



Dritte Bestandsaufnahme seit dem Kriege

Zum neunten Male seit der Gründung des Deutschen Reiches soll eine Volkszählung zu einer eingehenden statistischen Bestandsaufnahme führen. 1882, 1895 und 1907 zählte man im Kaiserreich; ebenfalls dreimal, 1925, 1933 und 1939 wurde die deutsche Bevölkerung zwischen den beiden Weltkriegen durchleuchtet. Nach dem Zusammenbruch von 1945 verschaffte die Zählung am 29. Oktober 1946 in den Besatzungszonen einen ersten bevölkerungsstatistischen Überblick. Diese Momentaufnahme war aber bald überholt. Die Volkszählung von 1950 ergab ein Bild von längerer Gültigkeit für beide Teile Deutschlands. Die neue Volkszählung dagegen fand erstmals nur in der Bundesrepublik und West-Berlin statt.

Nachtrag zu dem Ergebnis der Betriebsratswahlen

Der Gesamtbetriebsrat der Blefa bestimmte bei seiner Konstituierung zum Beisitzer: **Gottfried Bock**, Angestellter, Werk Attendorn.

Unser nebenstehendes Bild: Heinrich **Levermann**, der neue Betriebsratsvorsitzende des Werkes Hüsten.



Musicals sein. Das „junge theater“ Göttingen bietet ein Western-Musical: **Prairie-Saloon** von Heinz Wunderlich. Liedertexte: Kurt Schwabach, Heinz Wunderlich; Musik: Lotar Olias.

*

Mit ausgesuchten **Spitzenfilmen** stellt sich das Krönchen-Theater am **18., 19. und 20. Juli** in den Dienst der Schloßspiele.

*

Am **25. Juli** führt die Vaganten-Bühne Berlin in der Bühne der Stadt Siegen die Tragödie von Stefan Andres: **Gottes Utopia** auf, deren Handlung in Spanien während des Bürgerkrieges in einem Karmeliterkloster spielt. Inszenierung: Claus B. Maier, Bild: Martin Rupprecht, Regie-Assistent: Gerhard Dedemeyer.

*

Von besonderem Interesse dürfte die **Ausstellung „Westfälische Kunst im 20. Jahrhundert“**, zusammengestellt von Museumsdirektor Dr. Peter Leo, Bochum, sein, die im Rathaus der Stadt Siegen am **2. August** eröffnet und bis zum 20. August zu sehen sein wird. Öffnungszeiten: werktags von 14 bis 19 Uhr, samstags und sonntags von 10 bis 12.30 Uhr.

SIEGENER Schloßspiele

Auch in diesem Jahre werden unter der Schirmherrschaft der Stadt Siegen wieder die Siegener Schloßspiele durchgeführt. Im Monat Juni fanden bereits im Rahmen dieser Spiele ein nationales Amateur-Tanzturnier sowie ein Serenadenabend mit italienischer Barockmusik statt.

*

Ein zweiter Serenadenabend ist vorgesehen für **Freitag, den 7. Juli 1961, 20 Uhr**, im Oraniersaal des Oberen Schlosses. Dieser traditionsreiche und stimmungsvolle Raum gibt den Rahmen für die Darbietungen des **Trios für europäische Barockmusik: Per Sonare et Cantare** mit den Solisten: Anneliese Töpfer-Marizy, Köln (Sopran), Wolfgang Nitschke, Berlin (Flöte), Eberhard Kraus, Regensburg (Cembalo). Das Programm dieses Abends sieht u. a. vor: Georg Fr. Händel: Deutsche Arie für Sopran, Flöte und Cembalo „Süße Stille“; Johann Sebastian Bach: Sonate h-Moll für Flöte und obligates Cembalo, Toccata D-Dur für Cembalo, Arie für Sopran, Flöte und Cembalo,

„Schweigt ihr Flöten, schweigt ihr Töne“.

*

Am Abend des **11. Juli** findet eine Gartenparty am Oberen Schloß mit einem **Promenadenkonzert** des Siegener Blasorchesters unter der Leitung von Philipp Basler mit abschließendem Feuerwerk statt.

*

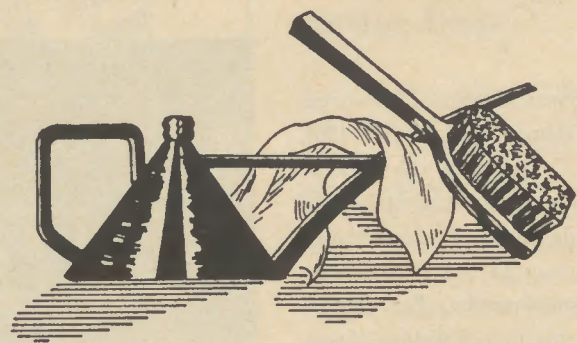
Etwas völlig Neues im Rahmen der Schloßspiele dürfte die für Freitag, den **14. Juli, 20 Uhr**, in der Bühne der Stadt Siegen vorgesehene Aufführung eines

Szenenbild, aus *Prairie-Saloon*



MASCHINEN

erst ausschalten



dann reinigen und abschmieren

1941

Fühle Dich mitverantwortlich für die Sicherheit auf der Straße!

Die ständig steigende Unfallgefahr im Straßenverkehr mahnt uns täglich zum entschiedenen Kampf gegen dieses Übel unserer modernen Zeit. Im letzten Jahr forderte der Verkehrstod über 14 000mal seinen Tribut, über 436 000 Menschen wurden bei Verkehrsunfällen verletzt. Dies in einem einzigen Jahr! Zwar sind die Unfallziffern nicht prozentual zum Anwachsen des Verkehrs gestiegen; dennoch steht die Bundesrepublik – gemessen an der Zahl der zugelassenen Fahrzeuge und der Länge des Straßennetzes – unter allen europäischen Ländern mit diesen Verlustziffern an der Spitze.

Der Bundesverband der Deutschen Industrie ruft deshalb die in der Industrie beschäftigten rund 8 Millionen Werk tätigen zur Mitarbeit auf.

Technische Vorkehrungen und Straßenbau sind zur Erhöhung der Verkehrssicherheit unentbehrlich; sie allein aber schaffen es nicht. Es kommt entscheidend auf die

moralische Grundhaltung

an, die jeder von uns dem Verkehr und seinen Gefahren entgegenbringt. Von 38 Toten, die auf unseren Straßen täglich zu beklagen sind, kommen allein 31 durch Fahrlässigkeit, Verantwortungslosigkeit und Leichtsinn ums Leben.

Mehr Verantwortungsbewußtsein im Straßenverkehr:

Eine Forderung, die nicht nur die „zuständigen“ Stellen, sondern uns alle angeht.

Der Berufskraftfahrer, ob als Privatchauffeur oder als Lastzugfahrer, der Werk tätige, der zur Arbeit fährt, der Schüler und der Lehrling mit seinem Rad auf dem Weg zur Schule oder zur Arbeitsstätte, der Arbeiter, Angestellte, aber auch die Hausfrau bei ihrem Einkaufsgang: sie alle sind „Verkehrsteilnehmer“ und tragen deshalb mit an der Verantwortung. Von ihrem Verhalten hängt das Wohl und Wehe vieler Mitbürger ab. Diese Mitverantwortung sollte jeder von uns sich selbst und seiner Familie in ihrer Tragweite immer wieder recht deutlich machen.

Gleichgültigkeit und Abstumpfung

sind die größten Feinde im Kampf gegen die Verkehrsgefahr!

Fahre rücksichtsvoll! Fahre höflich! Fahre verantwortungsbewußt! Sei ritterlich am Steuer! Achte den anderen; auch als Fußgänger!

Die Ausnutzung des Rechts des Stärkeren ist stets unfair. Ein Erzwingen der Vorfahrt, leichtfertiges Überholen und dergleichen sind Fahrarten, die das Ausland kaum kennt. Sollte in Deutschland nicht möglich sein, was in einer großen Zahl europäischer Nachbarländer und in den USA möglich ist?

Eine neue Verkehrsgesinnung ist erforderlich!

Es gibt im Verkehr keine Konkurrenten oder Gegner, sondern nur Partner. Jeder muß wissen, daß rücksichtsloses oder fahrlässiges Verhalten ihn aus der Gemeinschaft dieser Partner ausschließt.

Viele Anregungen sind schon gegeben, um dem Mitmenschen im Straßenverkehr mit mehr Achtung zu begegnen. Hilf mit, daß sie Gemeingut werden! Deshalb noch einmal:

Fühle Dich mitverantwortlich für die Sicherheit auf der Straße!

BUNDESVERBAND DER DEUTSCHEN INDUSTRIE
FRITZ BERG

Vom Frauenkauf zur harten Mark

Ein junger Europäer, der kürzlich mit dem Auto durch ein noch ziemlich wildes zentralasiatisches Land fuhr, erhielt – als er einer Panne wegen steckenblieb und die Einwohner des Landes um Hilfe bat – folgendes Angebot: „Wenn du mir dein Auto gibst“, sagte einer der Bärtigen, die ihm helfen sollten, „dann bekommst du von mir zwölf Schafe. Wenn du mir dann die zwölf Schafe wiedergibst, erhältst du meine jüngste Tochter zur Frau. Hier steht sie, schau sie dir an. Sie ist treu, folgsam und hübsch und wohl ihre zwölf Schafe wert.“

Zum Glück sprang der Motor des Wagens bald wieder an, denn der bärtige Mann, der das Angebot unterbreitet hatte, und seine ganze Sippe wurden böse, als sie merkten, daß der junge Europäer nicht viel von diesem Tausch zu halten schien. Sie hatten es ernst gemeint und glaubten nun, der Fremdling verschmähe die Tochter. Da half nur noch die Flucht.

Dabei hatte der junge Europäer durchaus nichts gegen das Mädchen einzuwenden. Im Gegenteil, er fand, der Vater habe bestimmt die Wahrheit gesagt, als er ihre Schönheit pries. Nur mit der Methode, sie zu erwerben, war er nicht einverstanden. Erstens brauchte er sein Auto noch, und zweitens, hm, man tauscht doch nicht Schafe gegen Frauen und umgekehrt. Welch barbarische Sitten . . .

Unser junger Europäer ist ein Kind seines Volkes und seiner Zeit. Da er aber schon viel von der Welt gesehen hatte, war ihm nicht entgangen, daß der Vorschlag des bärtigen Mannes durchaus nicht zu den Ausnahmen zählt. Der direkte Tausch von Gütern – und viele Völker zählen auch heute noch ihre Frauen und Töchter zu den Gütern – ist über viele Teile der Welt verbreitet. Soviel unseren Historikern bekannt ist, haben die alten europäischen Völker erfreulicherweise die Frauen aus ihren Handelsbeziehungen herausgehalten. Jedenfalls spielte der Frauenkauf bei ihnen keine große Rolle. Aber ansonsten pflegten auch sie alles zu tauschen, was tauschbar war.

Der direkte Tausch von Gegenständen ist die einfachste Form des wirtschaft-

lichen Verkehrs. Schon auf einer sehr frühen Kulturstufe fiel den Menschen auf, daß andere Menschen oft etwas besaßen, was sie selbst nicht hatten. Wahrscheinlich war ihre erste Reaktion auf diese Entdeckung, zur Keule zu greifen, um dem Besitzer des gewünschten Gutes eins über den Kopf zu hauen und das Gut an sich zu nehmen. Wenn der andere aber auch eine Keule besaß und womöglich noch stärker war, blieb dem Menschen nichts anderes übrig, als zu überlegen. Dabei kam er auf die Idee, zu tauschen. „Gib mir eines von deinen beiden Bärenfellen“, mag der eine zum anderen gesagt haben, „ich gebe dir dafür 25 Wildsauzähne.“ Sein Geschäftspartner hatte zwar keinen Eigenbedarf an 25 Sauzähnen, aber er wußte, daß einige seiner Stammesbrüder solche Zähne als Werkzeuge brauchten. Also willigte er in den Tausch mit dem Bärenfell ein, nahm seine 25 Zähne und zog von dannen, um sie bei seinen Genossen gegen Güter einzutauschen, die er dringend benötigte.

Unsere Vorfahren – und auch heute noch viele der sogenannten primitiven Völker – merkten bald, daß ein solcher Naturaltausch oft Schwierigkeiten bereitete. Erfinderisch, wie der Mensch nun einmal ist, wenn es um seinen Vorteil geht, ließ er sich besondere Tauschmittel einfallen: Gegenstände, die einen bestimmten allgemeinen Wert besaßen und die man zu jeder Zeit gegen alles eintauschen konnte.

Bei den Ureinwohnern der Südsee waren das zum Beispiel seltene Steine, Schnüre mit Tierzähnen (je mehr Zähne, desto höher der Wert), Perlmuscheln, später auch bestimmte Gewebe, Messer, Fischhaken, Ringe und Gürtel, in die Edelmetalle verarbeitet wurden, und schließlich das reine Edelmetall in Form von kleinen Stückchen. Schon bei diesen Urformen des Geldes war es möglich, zu sparen.

Als die Menschen erst einmal dahintergekommen waren, daß sich Metalle und besonders Edelmetalle gut formen ließen, war der Weg zu den ersten Münzen nicht mehr weit. Diese Münzen waren zuerst immer genauso viel

wert wie das Metall, aus dem sie bestanden. Wissenschaftler nehmen an, daß die einfachste Form der Münze im siebenten Jahrhundert v. Chr. in Lydien (Kleinasien) entstanden ist. Aber schon ein Jahrhundert später sind in Griechenland Münzen geprägt worden, auf deren Vorder- und Rückseiten sich künstlerische Motive, meist aus dem kultischen oder religiösen Leben, befanden. Die Münze mit ihrem genau bestimmtem Gehalt an edlen Metallen war so lange ein ideales Zahlungsmittel, als sich die wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander noch gut überblicken ließen. Bis in die Gegenwart hinein hat sich die Vorstellung erhalten, daß „wirklich gutes Geld“ so viel an Edelmetall enthalten müsse, wie es seinem Nennwert entspricht. Diese Forderung war be-



Möchten Sie – statt eines Zehnmarkscheins im Portemonnaie – lieber mit diesem Stein auf den Gemüsemarkt gehen (und für das Wechselgeld einen Koffer mitnehmen?) Solche Steine sind das Geld auf den Karolinen-Inseln (Südsee). Es gibt Werte bis zu 4 m Durchmesser. – Wie schön ist dagegen die Drachmen-Münze aus Syrakus, 2500 Jahre alt!



rechtigt, solange jedermann noch seine eigenen Münzen herstellen und ausgeben konnte. Als aber der Staat daranging, Münzen zu prägen und durch Gesetz zu allgemein gültigen Zahlungsmitteln zu erheben, brauchte der Metallwert nicht mehr unbedingt dem aufgeprägten Wert zu entsprechen. Wichtig war nur, daß der Staat für den aufgeprägten Wert „Deckung“ besaß. Das heißt, er mußte die Edelmetalle im Wert der ausgegebenen Münzen sicher gelagert haben, so daß er sie jederzeit gegen die Münzen austauschen konnte.

Seit jenen Zeiten hat sich manches geändert, sehr zum Leidwesen jener Leute, die immer noch an den unbedingten Wert der Edelmetalle glauben. Vor allem war es bei zunehmender Verflechtung der Volkswirtschaft nicht mehr möglich, alle Geschäfte mit Münzen abzuwickeln. So wurde das Papiergeld eingeführt. Ursprung des Papiergeldes ist die Quittung, die Goldschmiede als Gegenwert für bei ihnen hinterlegte Edelmetalle ausstellten. Solche Quittungen besaßen natürlich einen Wert, und sie waren jederzeit tauschbar gegen andere Werte. Wenn Goldschmiede viele solcher Quittungen ausstellten, wurden sie bald zu einer Art Bankiers. So entstanden die Banken. Die Banken und später der Staat druckten dann solche

Quittungen serienmäßig. Damit war die Banknote und die Staatsnote geboren. Die Experten sagen dazu: von der Metallverfassung wurde zur Notallverfassung übergegangen.

Der Wert des Zahlungsmittels war nun nicht mehr auf eine Münze geprägt, sondern auf ein Papier, eine Note, gedruckt. Bis zum Beginn des ersten Weltkrieges hatte der Besitzer von Banknoten das Recht, jederzeit zur Notenbank zu gehen und sie in Gold einzulösen. Mittlerweile werden aber Banknoten nicht mehr nur durch eingelagertes Gold gedeckt, sondern auch durch weniger „handgreifliche“ Werte, wie Arbeit, staatliche Autorität und ähnliches.

In der modernen Volkswirtschaft ist man längst dazu übergegangen, viele Geschäfte bargeldlos, von Bankkonto zu Bankkonto, abzuwickeln. Schon der Wechsel ist eine Vorform des bargeldlosen Zahlungsverkehrs, den wir auch Giroverkehr nennen. Giroverkehr ist also der Kreislauf des Geldes ohne Benutzung von Münzen und Noten. Die weitverzweigte und komplizierte Wirtschaft von heute ist ohne Noten- und Giroverkehr nicht mehr denkbar. Wichtige Voraussetzung ist allerdings, daß der Staatsbürger Vertrauen hat – zu seinem Staat, der ihm den Wert des Geldes garantieren soll. Die Bundesrepublik ist in der glücklichen Lage,

über sehr große Vorräte an Gold und „harten“ Devisen (ausländische Zahlungsmittel, die ebenfalls gut gedeckt sind) zu verfügen, so daß die D-Mark zu den besten und begehrtesten Währungen der Welt gehört. Aber auch ohne das Polster der Gold- und Devisendeckung ist die Mark durch die Produktivität unserer Wirtschaft und den Fleiß der Bevölkerung gesichert. Man weiß heute, daß selbst Gold und Devisen nicht viel nutzen, wenn das Volk nicht arbeitet und immer neue Werte produziert. Es geht ja nicht um die Werte, die festliegen, sondern um solche, die geschaffen werden.

Zur Beruhigung für alle, die gern ein richtiges Stück Gold in der Hand haben, werden seit einiger Zeit in der Bundesrepublik wieder echte Goldmünzen geprägt – nicht als öffentliche Zahlungsmittel, sondern nur so zum Spaß für Goldliebhaber. Wem es also Freude bereitet, der kann zu seiner Bank gehen und sich dort für Noten, Kupfer-, Messing- und Silbergeld echte Goldmünzen kaufen. Schon aus der Tatsache, daß nur sehr wenige Bundesbürger von dieser Möglichkeit Gebrauch machen (meistens Leute, die Münzen sammeln wie andere Bierdeckel oder Briefmarken), darf geschlossen werden, daß unsere Währung als sehr stabil betrachtet wird.

Die Auseinandersetzung zwischen Ost und West hat sich in letzter Zeit neben dem Raketenwettrennen um Weltraumerfolge besonders auf die Wirtschaft verlagert. So stellen die Ostblockländer (übereinstimmend nach östlichen und westlichen Quellen) heute bereits ein Drittel des Industriepotentials der Erde, während sie in den Jahren zwischen 1920 und 1930 noch überwiegend von der Landwirtschaft lebten. Ausgehend von einer weit geringeren Basis als die westlichen Länder, wurden im Ostblock mit wenigen Ausnahmen in den letzten Jahren höhere Wachstumsraten der industriellen Produktion erreicht als in kapitalistischen Staaten. Rechnet man die Produktion von Industrie und Landwirtschaft auf die Einwohnerzahl um, so hat der Westen allerdings noch einen gewaltigen Vorsprung.

INDUSTRIE IN OST UND WEST



Gesamtes östliches Produktionsvolumen macht rund 34% des westlichen aus.

Jährliche Wachstumsraten der Industrieproduktion (in vH)

Westliche Welt 1948-53

	1948-53	1958-60
Westl. Welt insgesamt	6,3	7,8
USA	5,4	8,5
Großbritannien	3,8	6,8
Bundesrepublik	20,8	8,5
Frankreich	4,4	7,6
Schweden	2,3	4,6
Italien	10,2	12,3
Argentinien	-0,9	11,5
Japan	21,6	23,8
Indien	4,4	8,3

Ostblock

	1950/1953	1958/1960
Ostblock insgesamt	15,6	12,3
Sowjetunion	13,0	11,0
VR China	32,8	34,0
Sowjetzone	16,8	12,0
Polen	20,4	10,0
Tschechoslowakei	14,9	12,0

30 JAHRE
IM BANNE
EINER IDEE

ATLANTIS

Die Wissenschaft sagt: ATLANTIS ist nicht beweisbar

In diesen Tagen ist eine erneute Expedition des Atlantis-Forschers Jürgen Spanuth unweit von Helgoland am Werk, unterstützt von Sporttauchern aus dem Siegerland und Kampfschwimmern der Bundesmarine.

Seit rund dreißig Jahren steht der große, breitschultrige Mann, der evangelische Pastor Jürgen Spanuth aus der kleinen Gemeinde Bordelum in Schleswig-Holstein, im Bann seiner eigenen Idee: das sagenumwobene Reich Atlantis, das um 1200 vor Christus durch eine Naturkatastrophe im Meer versunken sein soll, sei nirgendwo anders zu suchen als in der Nordsee: „Basilea“, die mythische Königsinsel der Atlanter, habe sich etwa neun Kilometer ostwärts von dem Kreidefelsen Helgoland befunden. „Unser Werk“ berichtete eingehend darüber in Nr. 2/1959 (Seite 48 f.). Jede freie Stunde widmet der Pastor dem Studium der Vorgeschichte und der klassischen Archäologie, der Auswertung der Funde, die auf seinen beiden Taucherexpeditionen 1950 und 1953 dem Meeresboden entrissen wurden, und seiner ausgebreiteten Korrespondenz mit Experten und Wissenschaftlern in aller Welt.

In diesen Tagen ist nun erneut eine Gruppe von Siegerländer Sporttauchern, unterstützt von Kampfschwimmern der deutschen Bundesmarine, am Werk. Sie versucht, an der von den Nordseefischern als „Steingrund“ bezeichneten Fundstelle des Jahres 1953, einer großen Steinansammlung in nur elf Meter Tiefe, zu tauchen, die versunkene „Königsburg“ zu fotografieren und nach weiteren schlagkräftigen Beweisen für die Hypothese des Atlantis-Forschers zu durchforschen. Gleichzeitig hat eine kleine Gruppe von Archäologen auf Helgoland ihr

Hauptquartier aufgeschlagen, bereit, jeden neuen Fund unverzüglich zu prüfen. Jürgen Spanuth ist es also gelungen, maßgebliche Stellen von der Notwendigkeit der Fortsetzung seiner Bemühungen zu überzeugen. Daß diese Unterstützung, die er gefunden hat, jedoch von einer Anerkennung durch die Wissenschaft weit entfernt ist, weiß jeder, der den bisherigen Weg dieses Laienforschers kennt. Seit der Veröffentlichung seiner Thesen in dem 1953 erschienenen Buch „Das enträtselte Atlantis“ ist er einem wahren Hagel von Gegenmeinungen und schärfsten Kritiken aus dem Lager der Wissenschaftler ausgesetzt. Mit der gleichen Leidenschaft, mit der Spanuth seinen Gedanken verteidigt, hat vor allem der Geologe der Universität Kiel, Professor Karl Gripp, gegen ihn Stellung bezogen und sich zu seinem erbittertesten Gegner entwickelt. Andererseits fanden und finden sich immer wieder Stimmen, die darauf hinwei-

sen, daß es schon mehr als einmal in Deutschland „Laien“ gegeben hat, denen große Entdeckungen vergönnt waren. So sind beispielsweise die Erkenntnisse des „Wasserdoktors“ Sebastian Kneipp inzwischen von der Medizin zu einer „Lehre“ ausgebaut worden. Keinem geschulten Archäologen, sondern dem einstigen Kaufmannslehrling und Kautschuk-Importeur Heinrich Schliemann war die Entdeckung von Troja und Mykene gelungen. Und schließlich war auch der von dem großen Virchow heftig bekämpfte Robert Koch nur ein kleiner „Kreischphysikus“, als er den Tuberkelbazillus entdeckte, kein zünftiger Bakteriologe.

Aber das Atlantis-Problem, an dem bereits seit Jahrzehnten herumgerätselt wird – es gibt fast kein Seegebiet zwischen Nordafrika und Alaska, in dem das Sagenreich Atlantis noch nicht gesucht und „gefunden“ wurde –, hat seine besonderen Schwierigkeiten. Sie

Die Siegener Sporttaucher beim Aufbruch zur neuen Atlantis-Expedition.



bestehen vor allem darin, daß die Meinungen darüber geteilt sind, ob jenes „Reich der glücklichen zehn Könige“, die friedlich nebeneinander regierten, nicht bloß ein frommes Märchen ist, erfunden von dem griechischen Philosophen Platon in der Absicht, seiner Idee, dem von weisen Männern gelenkten Idealstaat, durch ein „Beispiel“ aus ferner Vergangenheit größeres Gewicht zu geben. Denn alle Mutmaßungen über Atlantis gehen zunächst auf den bekannten „Atlantis-Bericht“ Platons zurück, der weder Geschichtsschreiber war noch ein aus geschichtlichen Ereignissen schöpfender Dichter wie der Autor der Ilias oder der

Odyssee. Der Philosoph selbst versicherte nur, von dem griechischen Gesetzgeber Solon Kunde von Atlantis bekommen zu haben, und Solon wiederum will die Erzählungen über das Sagenreich auf seinen Ägyptenreisen von den Priestern zu Sais vernommen haben. Diese fadendünnen, höchst fragwürdigen „Quellen“ werden in neuer Zeit allerdings noch durch ägyptische Inschriften und Wandbilder ergänzt, die in einem freigelegten Palasttempel Ramses' III. gefunden wurden. Sie berichten von einer Seeschlacht, die sich die Ägypter und die vor ihren Küsten auftauchenden „Nordmänner“, die möglicherweise die Emi-

granten nach der Zerstörung von Atlantis waren, geliefert haben.

Während das ausgegrabene Troja den eindeutigen Beweis für den geschichtlichen Kern der Ilias erbrachte, würde also eine unter dem Meeresspiegel entdeckte „Königsburg“ immer noch die Frage offen lassen, ob zwischen ihr und dem Atlantis-Mythos ein echter Zusammenhang besteht. Schon deswegen läßt sich also das Ergebnis des „Unternehmens Steingrund 1961“ in einem gewissen Punkt voraussehen: mag es Jürgen Spanuth auch gelingen, Atlantis zu finden, die Wissenschaft wird es immer nur als „sein“ Atlantis bezeichnen können.

Dr. Johann Mauthner

Guten Appetit – TROTZ AMEISENSÄURE

Haben Sie Lust auf Hexamethylentetramin? Essen Sie ein Lachsbrötchen! Wollen Sie Ihrem Hexenschuß mit Ameisensäure von innen zu Leibe rücken? Sie steht bestimmt auf der Speisekarte. Sauerkraut mit Schwefelsäure müssen verwöhnte Vegetarierungen zwar noch entbehren. Wie wäre es aber zur Abwechslung mit einer Portion Russischer Eier, wohlversehen mit PHB-Ester?

Schon lange taten die Lebensmittelchemiker alles in ihren Kräften Stehende, nicht nur den Gaumen, sondern auch das Auge des Lebensmittelkäufers, ja sogar den Zahn der Zeit zu überlisten. Der essende Verbraucher ahnte zwar „daß“, wußte aber nicht „wie“.

Nun aber wurden die Ergebnisse so geheimnisvollen, aber doch nützlichen Retorten-Strebens durch das neue Lebensmittelgesetz in das Licht der Öffentlichkeit gerückt. Wo immer Lebensmittel den Verbrauchern angeboten werden, roh, in Konservendosen oder zu einem opulenten Mahl zusammengestellt, sorgen von Gesetzes we-

gen unübersehbar anzubringende Kennzeichnungen für genaue Aufklärung, wie Geschmack, Aussehen und Haltbarkeit der Produkte von Mutter Natur durch vom Menschen geschaffene künstliche Hilfsmittel verbessert wurden.

Wichtig: Viele Fremdstoffe, bei denen neuerdings herausgefunden wurde, daß sie für die menschliche Gesundheit schädlich sind, wurden durch die neuen Verordnungen von vornherein aus unseren Nahrungsmitteln verbannt. Die Kennzeichnungspflicht, die den Gastwirten, Konservenfabrikanten, Süßfrucht- und Lebensmittelhändlern so viel Arbeit macht, betrifft nur noch gesetzlich zugelassene, also unschädliche Fremdstoffe. Gewisse Mägen reagieren nun aber einmal auf diesen oder jenen an sich zugelassenen Fremdstoff verkehrt herum (also nach oben). Die Besitzer solcher Mägen sollen von nun an nicht mehr blindlings in ihr Unglück hineinen oder -trinken müssen. Deshalb müssen Speisekarten erkennen lassen, welche, z. B. konservierenden, Zusätze in Speisen und

Getränken enthalten sind. Hinter dem Namen stehen von jetzt an Zahlen; die bedeuten:

- Nr. 1 Sorbinsäure,
- Nr. 2 Benzoessäure
- Nr. 3 PHB-Ester
- Nr. 4 Ameisensäure
- Nr. 5 Hexamethylentetramin,
- Nr. 6 mit Farbstoff,
- Nr. 7 mit künstlichem Aromastoff.

Auch beim Trinkwasser sind Regierung und Parlament auf den Geschmack gekommen. Für die Beimengung von Chlor, dessen „Bedarf“ seit 1945 in der Tat hinreichend gedeckt sein dürfte, sind bestimmte Höchstgrenzen vorgeschrieben. Was sonst noch an Kieselsäure, Ozon oder Silbersalz im Wasser schwimmt, damit es besser schmeckt, wird nächstens im Lokalanzeiger stehen. Wer Trinkwasser über eine Wasserversorgungsanlage abgibt, hat nämlich künftig durch einen einmaligen Hinweis in der Tagespresse den neuen Zusatz fremder Stoffe anzuzeigen. Außerdem sind Aufzeichnungen zu führen, in denen die zugesetzten Fremdstoffe täglich einzutragen sind. Diese Aufzeichnungen müssen den Verbrauchern zur Einsichtnahme zugänglich sein. Genauso zugänglich übrigens wie die öffentlichen Haushaltspläne. Für den zur Einsichtnahme ausgelegten Haushaltsplan 1958/59 der Stadt Frankfurt aber zeigte damals von 600 000 Bürgern nur ein einziger Interesse – und das war ein Redakteur . . .



Froh zu sein,
bedarf es wenig....



BUCHBESPRECHUNGEN

Maurice Druon: Die unseligen Könige, 815 Seiten, Halbleder, Lizenzausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft, Darmstadt, vom Henry Goverts Verlag, Stuttgart, 13,20 DM.

Hier liegt nach langer Zeit noch einmal ein historischer Roman vor, der diesen Namen mit vollem Recht verdient. Er hascht nicht wie die Machwerke der letzten Jahre mit billigen Mitteln sogenannter „Sittenschilderungen“ nach der Gunst des Publikums, sondern bezieht seine ganze ungeheure Spannung einfach aus dem turbulenten Geschehen der geschilderten Zeit. Diese Zeit umfaßt nur die drei Jahre 1314 bis 1317. Der Leser wird also in eine Epoche geführt, von der man normalerweise nur sehr wenig weiß. Es ist einfach meisterhaft zu nennen, wie Druon die blutigen Haupt- und Staatsaffären um die Wahl dreier französischer Könige und eines Papstes auflockert und zu einer spannenden Lektüre macht, ohne den Ereignissen im geringsten Gewalt an-

zutun. Man mag vielleicht zunächst vor dem großen Umfang von 815 Seiten erschrecken, hat man aber erst einmal zu lesen begonnen, so wird man die Geschehnisse des Buches mit immer größerem Interesse verfolgen.

Ivar Lissner: So habt ihr gelebt. Lizenzausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft, Darmstadt, vom Otto Walter Verlag AG, Zürich, 470 Seiten, Vollederrücken mit Echtgoldprägung, mehrere Karten, 64 Seiten Bilderteil, 13,20 DM.

Lissner führt durch Zeiten und Kulturen, durch versunkene Weltreiche wie einer jener wenigen Fremdenführer, denen das, was sie zeigen, eine Herzensangelegenheit ist. So lebt denn auch in jeder Zeile dieses Buches eine Epoche auf, als erleben wir sie mit. Die ausgegrabenen Denkmäler oder alte Handschriften und Bilder beginnen zu reden und lassen uns in der Bearbeitung durch Lissner die Menschen jener Zeit so lebendig werden, als lebten

sie neben uns. Das Buch führt durch die Kulturkreise Ägyptens, Mesopotamiens, Palästinas, Indiens, Chinas und Zentralasiens, berichtet von den Phöniziern und den im Dschungel verborgenen Tempeln Kambodschas ebenso wie von Japan, Polynesien, den amerikanischen Reichen der Entdeckerzeit und schließlich von Kreta, Griechenland, Italien und Karthago. Dem Laien wie dem Kundigen hat Lissners Buch auf erstaunliche Weise immer wieder Neues zu sagen.

Lalli Knudsen: Mein Geliebter und mein Herr, Lizenzausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft, Darmstadt, vom Universitas-Verlag, Berlin, 291 Seiten, Halbleder, 6,60 DM.

Der Roman der begabten dänischen Schriftstellerin spielt zu Beginn des 18. Jahrhunderts. In seinem Mittelpunkt stehen Povel Juel, der egoistische Abenteurer, der Grönland besiedelt, und seine ihm in Männerkleidern folgende Geliebte Adrienne. Der Leser weiß von vornherein, daß alles das, was hier geschieht, nicht gut enden kann. Dennoch folgt er den Erzählungen Adriennes mit ständig wachsender Spannung. Lalli Knudsen reiht sich den begabten nordischen Schriftstellern, Menschen- und Zeitschilderern würdig an die Seite.

Europa kommt auf leisen Sohlen

Was ist nun eigentlich los mit Europa? Warum haben wir noch keine europäische Verfassung, kein europäisches Parlament, keine europäische Regierung, keine europäische Staatsbürgerschaft – so wie sich das nach dem Ende jenes zweiten großen Völkermordens dieses Jahrhunderts nicht nur jeder Deutsche, sondern auch „der kleine Mann“ in Frankreich, in Italien, in Holland, Luxemburg und Belgien erträumte? Spontan zerschlug und verbrannte die Jugend die Grenzpfähle: „Wir wollen Europa!“ Die Grenzwächter standen damals wohlwollend untätig daneben. Das Wohlwollen ist geblieben – aber auch die Wächter an den Grenzen, die heute wie ehemals Anfang und Ende der europäischen Nationen markieren.

Die Sowjetunion greift nach dem Mond, der Schwarze Erdteil zersprengt seine Eierschale, China kommt in Bewegung, in Nordamerika deutet sich ein geschichtlicher Wendepunkt an – schläft Europa?

Die Astro-Physiker haben zwar verkündet, daß auch die Zeit eine Art Raum ist, in dem unsere Super-Piloten demnächst umherreisen könnten. So einfach läßt sich das Rad der Geschichte aber nun auch wieder nicht in die Zeit Karls des Großen zurückdrehen; jenes letzten „Europäers“, dessen Söhne nicht wissen konnten, welche Kettenreaktion nationalistischer Zellteilung sie mit ihrer Katzbalgerei um den hinterlassenen europäischen Erbhof in Gang brachten. Vor allem erreicht man nichts mit Gewalt! Als Deutschland nach zwölf Jahren „erwachte“, lag es unter einem europäischen Trümmerhaufen, inmitten eines chaotischen, statt neu „geordneten“ Europas.

Also entweder ein Europa in Chaos oder „ordnungsgemäße“ Nationalstaaten? Nein! Gerade weil es nicht befohlen wird, formiert sich Europa, brechen sich europäisches Bewußtsein, Denken und Handeln Bahn. Der „kleine Mann“ nämlich ist seit langem „Europäer“ geworden, ohne sich über diese Wandlung lange Rechenschaft abgelegt zu haben. So ist es doch: jedes Jahr fluten Millionen Europäer wie selbstverständlich über ihre nationalen Grenzen ins Ausland, so wie ein Italiener von Mailand nach Bologna, ein Franzose von Paris nach Lyon reist. Der Holländer räumt die gute Stube und schläft auf dem Dachboden, wenn

der Besuch aus Deutschland kommt. In französischen Landstrichen, die früher von den Partisanen der Résistance bevorzugt wurden, kann man heute Deutsche und Franzosen zusammen angetroffen sehen. Zehntausende deutsche Familien haben mit Bekannten irgendwo in Europa freundschaftliche Bindungen. Es war vielleicht früher für einen Preußen riskanter, sich in Altbayern aufzuhalten, als heute für einen Bundeswehrsoldaten, in die Champagne ins Manöver zu fahren.

Gewiß, auch „die da oben“ sind nicht untätig geblieben. Schon seit drei Jahren funktioniert der große Gemeinsame Markt zwischen Deutschland, Frankreich, Italien und den Benelux-Ländern, sinken die Zölle, fallen die Behinderungen des Warenaustausches, bis eines Tages der gesamte inner-europäische Warenverkehr der EWG in der Tat „grenzenlos“ sein wird.

Das Rad

Die große Idee von der Fortbewegung und vom Fortschritt

„Ohne Räder steht die Welt still!“ Erst mit der Bewegung von Menschen und Gegenständen von einem Orte zum anderen beginnt die Kulturentwicklung. Die Kenntnis von den Möglichkeiten der Fortbewegung wurde zum entscheidenden Vorgang. In langsamer Selbstentwicklung war das Rad entstanden; neben dem Feuer und dem Pfluge die folgenschwerste Erfindung. Das Rad – und damit auch der Wagen – gehört wahrscheinlich weit mehr in den nordisch-germanischen Kulturkreis der Eisen- und Bronzezeit als in die babylonisch-sumerische Epoche. Erster primitiver Vorläufer war vermutlich das Schleifen von Lasten auf Kufen (Urform des Schlittens), ehe man Walzen und Rundhölzer zum Bewegen verwendete.

Das Rad – als dicke Scheibe vom harten Baumstamm abgespalten – dürfte sehr alt sein; es beruht auf der Eigenschaft des Kreises, daß alle Umfangspunkte von der Mitte gleich weit entfernt sind. Im Abrollen des Rad-Umfanges gleitet seine Achse in immer gleichem Abstand über die Strecke. Für diese endlose Drehbewegung gab es in der Natur kein Vorbild, aus diesem Grunde muß das Rad als eine der äl-

„Europ“-Güterwagen rollen über das europäische Schienennetz, in Brüssel, Straßburg und Luxemburg arbeiten seit geraumer Zeit übernationale europäische Behörden und Gremien nicht sehr laut, aber desto wirksamer und erfolgreicher zusammen.

Während wir erwartungsvoll an der Haustür auf den die Ankunft des geeinten Europas verkündenden Böllerschuß warten, ist eben jenes Europa durch die Hintertür bescheiden, aber endgültig unter uns getreten. Herr Müller, Monsieur Klebér und Signor Viroso – die Millionen „kleiner Leute“ wie Sie und ich sind es, die unser Europa mit der manchen unbegreiflich anmutenden Selbstverständlichkeit und Unbekümmertheit des Herzens schon längst von unten her haben Wirklichkeit und Gegenwart werden lassen. Die eines Tages erfolgende feierliche Proklamation der „Vereinigten Staaten von Europa“ wird praktisch nur die Bestätigung einer seit langem unabänderlich vollzogenen Tatsache sein: die Regierungen werden den Volkswillen nur noch in Paragraphen fassen.

testen Erfindungen der Menschheit gelten.

Aus Abbildungen wissen wir, daß 5000 vor Chr. in Mesopotamien feste runde Holzscheiben mit einem Loch in der Mitte im Gebrauch und daß zwei solcher Scheiben mit fester Achse verbunden waren. Die Töpfer benutzten die gleiche mit einer Achse verbundene Scheibe, und die Bauleute verwendeten eine Art Flaschenzug, wobei die Rolle aus einer Radscheibe mit Hohlkerbe bestand.

Wagen mit einem Rad schoben die römischen Sklaven vor sich her, „schwerste Lasten leicht bewegend“. Selbst die Form des gezogenen Einrad-Karrens – der Sklave schritt dabei in einer Zweistangen-Deichsel – war jedermann vertraut.

Holzräder, deren Laufflächen zum Schutz gegen rasche Abnutzung mit dicken Nägeln beschlagen waren, sind beinahe so alt wie die Wasserräder, von denen Philon von Byzanz spricht, die Vitruvius beschreibt und von denen der Dichter Lucretius anno 60 schwärmt: „Räder, von dem Flusse stetig gedreht!“ Wagenrädern begegnen wir überall, bei den Ägyptern, in der Indus-Kultur,

in Schweden wurde 1600 vor Chr. in Kivik eine Grabplatte gesetzt, die einen vierrädrigen Wagen zeigt. Nabe, Scheibe oder Speichen und Radkranz (Felgen) sind ebenfalls nicht neu. Das vervollkommnete Rad beruht auf Entwicklung durch Erfahrung. Der urzeitliche Mensch nahm nach seiner ersten Maschine – dem Hebel – rasch die zweite in Benutzung, das Rad. Walze, Rolle, Rad, Keil usw. zeigten ihm das Verhältnis von Anstrengung, Dauer und Weg. Er lernte und er be-

griff: das Rad – und damit das Rotieren und Transportieren – erleichterte sein Leben; es war eine höchst brauchbare Sache. Daß es anfangs häufig kultische Bestimmungen zu erfüllen hatte – die Radform glich der Sonnenscheibe und dem Rund des vollen Mondes; die Bilder der allerersten Wagen sind teilweise Darstellungen des Sonnengottwagens –, soll nicht übersehen werden; Reste jenes Brauchtums haben sich bis in die höchst aufgeklärte Gegenwart erhalten: die zur

Sonnenwende von Hügeln ins Tal gerollten brennenden Scheibenräder. – Der Weg vom runden Holzteller bis zum unersetzlichen Bestandteil alles Technischen, Mechanischen und Automatischen war verhältnismäßig lang, dafür dramatischer, kühner und zielstrebig als der Weg jener anderen grundlegenden Erfindung aus gleicher Zeit, des Pfluges, der sich in seiner Form durch acht Jahrtausende erhielt und nur das Material wechselte, Stahl statt Holz.

Peter Omm

Vom Spiel mit dem Glück

Das Streben nach Glück liegt in der Natur des Menschen. Das ist unbestritten. Umstritten ist lediglich die Frage, was man eigentlich unter Glück zu verstehen habe. „Schoßkinder des Glücks“ sind in den Augen vieler Menschen alle diejenigen, die mit Glücksgütern, das heißt mit Geld oder sonstigen materiellen Dingen, reich gesegnet sind. Nun ist es aber eine alte Erfahrungstatsache, daß noch so viel Geld allein nicht glücklich macht, daß im Gegenteil das Glück nur zu einem bescheidenen Teile im Materiellen ruht, zum größeren Teile jedoch in jener Harmonie, die – wie es einmal jemand treffend formuliert hat – „in der Übereinstimmung und Geborgenheit des einzelnen mit sich selbst, mit seinem Schicksal, mit seinen Mitmenschen, mit Gott besteht“. Das also ist das Wesentliche! Dennoch aber kann man mit gutem Gewissen auch behaupten, daß zur Behaglichkeit und zum Wohlbefinden auch das Geld und materieller Besitz gehören, daß also diejenigen schlechte Ratgeber sind, die etwa der Parole „Gelobt sei die Armut!“ huldigen. Man trifft sie hier und da, solche Prediger der Besitz- und Bedürfnislosigkeit. Nur – man kann sie nicht recht ernst nehmen. Sieht man nämlich genauer hin, dann kann man feststellen, daß es sich oftmals um „Ratgeber“ handelt, die selber die Armut niemals am eigenen Leibe erfahren haben und selbst auch gar nicht nach den verkündeten Grundsätzen leben, vielmehr für sich selber sehr wohl die materiellen Güter zu schätzen wissen und den Segen der Armut lediglich nur anderen predigen. Man kann über solche Pharisäer ruhig zur Tagesordnung übergehen.

Bleiben wir also dabei, daß ein bißchen Geld durchaus mit zum Glücklichen gehört. Damit ist auch die Frage beantwortet, ob man versuchen darf,

dem Glück auf anständige Weise ein bißchen nachzuhelfen. Nachzuhelfen derart, indem man sich etwa an einer Lotterie, am Lotto, Toto usw. beteiligt. Nun, warum sollte man es nicht hier und da einmal probieren dürfen, ob Fortuna einem gewogen ist? Es gibt auch hier wieder Eiferer, die jegliches „Spiel mit dem Glück“ als sittlich verwerflich verdammen und als warnendes Beispiel auf Menschen verweisen, die, vom Spielteufel gepackt, das Glück mit aller Gewalt zwingen wollten und dabei strauchelten, weil sie in ihrem Streben nach Glück alle Hemmungen verloren. Niemand wird bestreiten, daß es solche Fälle immer wieder gibt.

Aber – darf man, weil es immer auch schwache und haltlose Menschen gibt, diese oder jene Sache verdammen? Ach, was alles dürfte es dann auf dieser Welt nicht geben! Zum Beispiel nicht einmal einen so simplen und notwendigen Gebrauchsgegenstand wie das – Messer, weil es immer auch Menschen geben wird, die es in hemmungslosem Zorn einem anderen in den Bauch jagen! Oder wer wollte so töricht sein, das Auto nur deshalb wieder abzuschaffen, weil Unvernünftige infolge übermäßigen Alkoholenusses an den nächsten Baum fahren? Haltlosen Menschen gereichen schließlich alle Dinge zum Unheil, deshalb aber sind diese Dinge an sich noch lange nicht schlecht.

Auch das Spiel mit dem Glück gewiß nicht! Nur – für manche Menschen taugt es nicht. Vielleicht gerade auch nicht für diejenigen, die so sehr dagegen eifern. Vielleicht zählen gerade sie zu den Haltlosen und Schwachen, die solche Prinzipien brauchen, um nicht zu ertrinken! Und warum denn immer auf solche Menschen zeigen, denen das Spiel mit dem Glück tatsächlich Unglück brachte? Sicherlich ist doch

die Zahl derer, denen es Glück bescherte, ungleich größer. Fortuna in ihrer Güte hat schon manchen mit einem Gewinn bedacht, der ihn wirklich gebrauchen konnte: den kleinen Rentner, damit er sein bescheidenes Leben aufbessern und auch einmal so recht von Herzen schwelgen kann; die kinderreiche Witwe, die nun in die Lage versetzt wird, sich das längst ersehnte eigene Häuschen zu bauen; den Kranken, um eine längst fällige Kur durchzuführen.

Und man kann sicher auch dem Dichter Paul Keller zustimmen, in dessen Roman „Marie Heinrich“ es an einer Stelle heißt: „Wo ist das Glück? Wo ist eine Wonne, die mir auch ohne Arbeit zufällt, so fragt der Mensch. Ich will glücklich sein, ich muß glücklich sein, aber ich will dieses Glück nicht immer erscinden und bezahlen, es soll mir auch einmal entgegenkommen wie eine freundliche, schenkende Fee, ich will nicht immer an den Marktbuden des Daseins meine paar Lebensfreuden mit sauer erschundenem Lohn einhandeln.“

Nehmen wir also das „Spiel mit dem Glück“ als das, was es eigentlich ist: als eine Chance, die sich bieten kann, nicht unbedingt muß! Als eine schöne Hoffnung, die Wirklichkeit werden kann, nicht unbedingt muß! Als etwas, was einen freudig überraschen kann, nicht unbedingt muß! So gesehen, kann das Spiel mit dem Glück, gespielt ohne Leidenschaft und Besessenheit, gespielt mit ein wenig Hoffnung und viel Gelassenheit, gespielt in dem vollen Bewußtsein, daß man das Glück nicht zwingen kann – wirklich nichts Verwerfliches sein. Wer es in diesem Sinne zu sehen vermag, braucht sich nicht zu genieren, sich am „Spiel mit dem Glück“ zu beteiligen!

Walter Lassahn



Eichen von der Stetze aus

Kinderarbeit vor 125 Jahren

Damals gab es kein Jugendarbeitsschutzgesetz

Im Frühjahr 1836 richtete die Grube Stahlberg in Müsen ein neues Pochwerk von 20 Stempeln ein. Das damals im Besitz von einigen Gewerken im Ferndorftal, aus Stift Keppel und des Königlichen Bergfiskus befindliche Bergwerk suchte, weil die 108 Bergleute diese Arbeit nicht mitübernehmen konnten, „75 und mehr Kinder beiderlei Geschlechtes vom 12. Lebensjahre an bei gutem Lohn, guter Beköstigung und gediegenem besonderem Schulunterricht . . .“ – Weite Kreise haben sich damals gegen solche Kinderarbeit gewehrt, allen voran der Ortspfarrer Johann Thomas Stähler. Die zu Rate gezogene Bergbehörde ließ sich aber überzeugen, daß die Tätigkeit der Knaben und Mädchen „vor ihre Körperkräfte leicht und auch gesundheitlich durchaus zu ertragen, daß aber behufs der Vorsicht alle auf dem Stahlberg beschäftigten Kinder im Turnus vierteljährlich vom Kreismedicus untersucht werden könnten. Im übrigen würden seit langem in anderen Revieren Kinder herangezogen, ohne daß irgendwelche Schäden, körperlicher

oder seelischer Art, zu beanstanden . . .“ Die Grubenverwaltung des Stahlbergs hat dann auch in jeder Hinsicht für die 60 bis 80 bei ihr beschäftigten Kinder gesorgt. Im Jahr 1846 wurde ein besonderer Raum als Schule erstellt, die Oberklasse hatte morgens von 6 bis 9

Uhr, die Unterklasse von 10 bis 12 Uhr Unterricht. Dazu kam der Lehrer des Dorfes herauf, oft aber stellte sich auch einer der Grubeningenieure ein, der in den höheren Fächern Unterricht gab.

Der Stahlberg ging im Jahr 1856 an den Köln-Müsener Bergwerks-Aktienverein über. Der neue Besitzer erweiterte die soziale Fürsorge für die Kinder noch beträchtlich. Die sogenannte Bergschule hat bis 1877 bestanden.

Arbeitsschutz vor 150 Jahren

Schutzbrillen für Hammerschmiede

Die Landesregierung gab am 25. August 1806 wegen der vielen Augenverletzungen, denen sich die Hammerschmiede aussetzen mußten – viele waren einäugig, andere hatten durch das gleißende Licht die Sehkraft eingebüßt –, ihrer wachsenden Sorge Ausdruck und erließ die Bestimmung eines Wettbewerbs zur Erfindung eines geeigneten Augenschutzes. Es gelang aber erst im Jahre 1809 dem Meister Kilian dem Älteren aus Siegen, eine Schutzbrille zu konstruieren, die bei kritischen Versuchen auf der Sieghütte vollauf befriedigte und es auch er-

möglichte, das im Feuer liegende Eisen in seinen Formen besser zu erkennen und zu bearbeiten. Die Schutzbrille war in Horn und Leder eingefaßt und in ihrem Aussehen wie in der Zweckmäßigkeit den jetzt gebräuchlichen – wenn auch wesentlich verbesserten – bereits angeglichen. Trotzdem kam Meister Kilian um die Früchte seiner Arbeit. Die Hammerschmiede gingen nur zögernd an den Gebrauch der Brille heran und mußten im Jahre 1810 durch eine neue Verordnung dazu verpflichtet werden.

Die Familienaxt

„Ihr müßt mehr Familienstolz aufbringen!“ ermahnte der Gemeindevorsteher die Brüder Max und Michael. Die beiden Brüder waren Holzfäller und hatten noch nie darüber nachgedacht, was Familienstolz ist.

„Paßt einmal auf!“ fuhr der Gemeindevorsteher fort. „Euer Vater war doch Holzfäller, und auch schon euer Großvater war Holzfäller. Stimmt’s?“

Max und Michael nickten zustimmend. „Und auch schon unser Urgroßvater hat Bäume gefällt!“

„Wißt ihr das genau?“

„Dort lehnt die Axt, mit der schon unser Urgroßvater gearbeitet hat!“

Der Gemeindevorsteher rang nach Luft. „Und das sagt ihr so leichtthin, ohne jeden Respekt? Ihr wißt tatsächlich nicht, was es bedeutet, eine lückenlose Reihe von Ahnen zu besitzen, die dem gleichen Beruf nachging. Wißt nicht, daß ihr eine wahre Holzfällerdynastie seid. Daß diese Axt vor euch, ererbt von euren Vätern, sozusagen als Familienaxt hoch in Ehren gehalten

werden muß. Aber wartet nur, ihr werdet schon noch selbst erkennen, was ihr daran habt.“

Und der Gemeindevorsteher, der ein sehr tüchtiger Gemeindevorsteher war, schickte einen ausführlichen Bericht an die übergeordnete Behörde.

Der Erfolg blieb nicht aus. Bald erschienen die zuständigen Amtsvertreter, nahmen Protokolle auf und beglückwünschten im Namen des Staates die beiden Holzfäller als Mitglieder einer ihrem Stand durch Generationen treu gebliebenen Familie.

Die Zeitungen brachten Artikel über Max und Michael und zeigten die Familienaxt im Bilde, die nun schon in fünfter Geschlechterfolge jeweils vom Vater dem ältesten Sohne übergeben worden war.

Auch das Fernsehen kam zum Max und Michael in die Holzfällerrhütte, um ein Interview mit den Besitzern der Familienaxt zu übertragen. Der Fernsehvertreter fragte zuerst Max: „Wie lange

befindet sich also die Axt schon im Besitze Ihrer Familie?“

„Ungefähr zweihundert Jahre!“ antwortete Max.

„Und es wurde diese ganze Zeit über damit gearbeitet?“ wandte sich der Fernsehinterviewer jetzt an Michael.

Michael bestätigte es. „An jedem Arbeitstag wurde diese Axt gebraucht!“ Der Fernsehsprecher holte tief Atem.

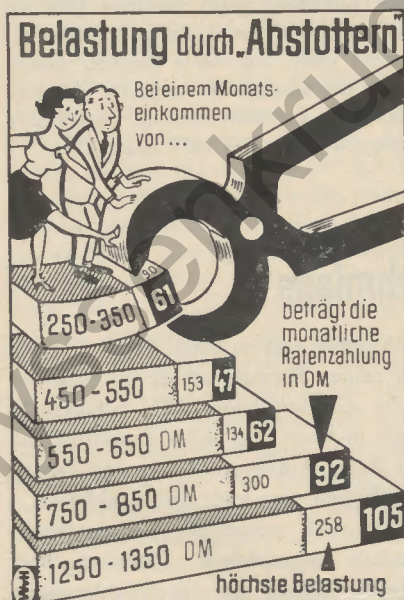
„Meine Damen und Herren! Sie haben selbst gehört, wie alt diese Axt ist, und können sich leicht vorstellen, wie viele Tausend und Abertausend von Bäumen unter ihren wuchtigen Hieben gefallen sind. Sehen wir uns aber nun einmal diese Axt an, die vor uns liegt, so fällt uns vor allem auf, wie gut erhalten sie noch ist. Wir staunen, wie sie glänzt: blitzblank ist ihre Schneide. Das kommt sicher davon, daß die Axt auch jetzt noch fleißig benützt und liebevoll gepflegt wird.“

Max und Michael nickten zustimmend, und Max sagte: „Freilich muß die Axt, damit sie immer in Schuß ist, behandelt werden. Man muß das Messer der Axt alle fünf Jahre erneuern.“

„Und ungefähr alle zwei Jahre braucht die Axt einen neuen Stiel“ ergänzte Michael.

Und die beiden Brüder beteuerten: „So hat es schon unser Urgroßvater gemacht, unser Großvater, unser Vater, und so haben wir es bisher mit der Familienaxt gehalten: alle fünf Jahre ein frisches Messer, alle zwei Jahre ein neuer Stiel!“

Hans Breitenrechner



Belastung durch Abstottern

Aufschlußreiche Ergebnisse über die Ratenverschuldungen der verschiede-

nen Einkommenskategorien förderte eine Untersuchung der „Zentralstelle für rationelles Haushalten“ zutage. 35,6 Prozent aller befragten Haushalte, deren monatliches Einkommen sich in einer Größenordnung von 150 bis 2000 DM bewegte, gaben Raten- oder Darlehensverpflichtungen an, wobei die meisten „Ratenhaushalte“ den Einkommensgruppen zwischen 450 und 850 DM angehörten. Ein Vergleich mit einer früheren Untersuchung ergab, daß die „Ratenhaushalte“ neuerdings mehr zu den höheren Einkommen hin tendieren. Ein Blick in die Vergleichszahlen unseres Schaubildes belehrt allerdings, daß zwischen der durchschnittlichen Ratenverschuldung und den genannten Höchstbeträgen einzelner Haushalte sehr erhebliche Unterschiede bestehen. Auf der anderen Seite darf aber nicht der Sparfleiß der Bundesbürger vergessen werden. Ihr Sparkapital: über 54 Milliarden DM.

RÄTSELAUFLÖSUNG

Waagerecht: 1. Karotte, 6. Avancen, 12. Ader, 13. Rita, 14. Abt, 16. Eid, 18. Kos, 19. Rum, 21. Ur, 22. Milan, 24. Re, 25. Sog, 27. Amnesie, 29. Aas, 30. Email, 32. Akt, 33. Cilli, 35. Stier, 37. Echse, 39. Amt, 40. Ion, 42. Oleat, 44. adlig, 47. Koran, 49. Aar, 51. Okuli, 53. Rab, 54. Tablett, 57. Tor, 58. Os, 59. Lamas, 60. SW, 61. Bei, 63. Alk, 64. Lut, 66. Kea, 67. Labe, 69. Gala, 71. Tresore, 72. Malaria.

Senkrecht: 1. Klausel, 2. Rat, 3. Od, 4. Tee, 5. Trimm, 7. Vroni, 8. Ais, 9. Nt, 10. Car, 11. Nemesis, 15. Brom, 17. Dinar, 18. Kaste, 20. Ural, 23. Lek, 26. Gas, 27. Aliment, 28. Echolat, 29. Ale, 31. Itala, 34. Isnik, 36. Eta, 38. Cid, 41. Akrobat, 42. Orb, 43. Tabak, 44. Areal, 45. Gut, 46. Nirwana, 48. Oase, 50. Alm, 52. Lose, 55. Aller, 56. Tsuga, 62. Ile, 63. Abo, 65. Tal, 66. Kar, 68. As, 70, la.



Vor 355 Jahren wurde

REMBRANDT HARMENSZ VAN RIJN

geboren

Ein Rembrandt-Gemälde verbrannte 1695 in Siegen

Als im Jahre 1695 die Gebäude des Nassauischen Hofes, welcher der reformierten Linie des Hauses Nassau-Siegen als Residenz diente, durch eine große Feuersbrunst eingeäschert wurden, ging eine umfangreiche Gemäldegalerie, die in den zahlreichen Räumen und Kammern notdürftig untergebracht war, vermutlich ganz verloren. Es ist möglich, daß ein Teil der Bilder gerettet und zur Ausgestaltung des Schlosses Oranienstein bei Diez verwandt wurde. Es wird vielen Siegern unbekannt sein, daß ihre Stadt eine Gemäldesammlung besaß, um welche sie manche größere Stadt beneidet hätte. Unter den etwa 350 Gemälden, die zur rechten Zeit einige Jahre vor dem Brand in einem Inventarverzeichnis notiert wurden, befanden sich u. a. sieben Bilder von Rubens und ein ohne Zweifel bedeutendes Bild von Rembrandt.

Der Schreiber, der in den einzelnen Räumen des „Hofes“ die Bestandsaufnahme durchführte, verzeichnete in „Ihro Durchlaucht Gemach“: „Neben der Alcove an der großen Wand über dem Tisch, auf welchem das Nachtzeug liegt, hängt eine original Schilderung von Rembrandt mit einer ausgeschnittenen Verguldeten leiste, den König David mit dem Prophet Nathan repräsentierende, ein trefflich stück in lebens große.“

Rembrandt liebte Darstellungen von Themen aus dem Alten Testament. Aus der täglichen Berührung mit den Juden, die in seiner Nachbarschaft wohnten, und aus dem Vergnügen, mit Hilfe seiner Stoff- und Requisiten-sammlung Menschen in eine phantastische, unwirkliche Welt zu versetzen, lassen sich die über Jahrzehnte hinziehenden Versuche erklären, den ehrwürdigen Gestalten des Alten Testaments künstlerisches Leben zu geben. Die Vorliebe für kostbare Gewänder

und kunstvoll gewickelte Kopfbedeckungen, die den Königen und Propheten eine oft seltsame Würde verleihen, die Darstellung bedeutungsvoller, fast bühnenhafter Gesten, die weite Skala sinnlicher Erlebnisse kennzeichnen den Künstler der barocken Malweise.

Schwere menschliche Erschütterungen lassen das Jahr 1642 zu einem entscheidenden Einschnitt in Rembrandts Leben werden. Der Tod seiner geliebten Frau Saskia, die Zurückweisung seines größten Bildvorwurfs der „Nachtwache“ durch die Mitglieder der Schützengilde, der gescheiterte Versuch also, die Konventionen der Gesellschaft zu durchbrechen, lassen in den folgenden Jahrzehnten einen verwandelten Rembrandt erkennen, der in seinen Darstellungen nicht mehr der dramatischen Auffritte bedarf, die er in seinen Jugendjahren noch oft bevorzugte.

Rembrandt verfolgt mit wachem Bewußtsein die Veränderungen, die er an sich und in sich erfährt. Immer wieder setzt er sich mit seinem Bild im Spiegel auseinander, wird zu seinem eigenen Objekt, das sich aus der Distanz kritisch überprüfen läßt. In dieser Selbstbespiegelung, in der aufmerksamen Analyse innerer Vorgänge beobachtet und verwandelt sich ein Mensch, der jegliche Schwächen und Eitelkeiten aufspürt und zu dem wird, was er in seinen letzten Selbstbildnissen darstellt.

Sein geläutertes Menschenbild projiziert er in zahlreiche biblische Inhalte und variiert es in den Darstellungen vom Samariter, vom verlorenen Sohn, von David und Saul und Ahasver und Hamann. Seine Bildfiguren haben alle Fehler abgelegt, mit denen sie sich zuvor an ihren Mitmenschen versündigt haben, sie bereuen und schlagen sich an die Brust oder verzeihen, wenn der andere versagte.

Das bildbestimmende Geschehen bei Rembrandt zeigt immer Menschen, einsame Menschen, die von einer Zone undurchdringlicher Dunkelheit umgeben sind, die man oberflächlich als das Rembrandtsche „Hell-Dunkel“ hinstellt. Rembrandts Gestalten, von den nächtlichen und unbestimmbaren Räumen eingeschlossen, sind Menschen, die auf sich selbst zurückgeworfen sind und in der Stille ihren Gedanken nachgehen, Menschen, die durch die Erfahrungen des Lebens geprägt sind und sich aus der Welt zurückgezogen haben. Sie sind nicht auf der Flucht, aber in dem

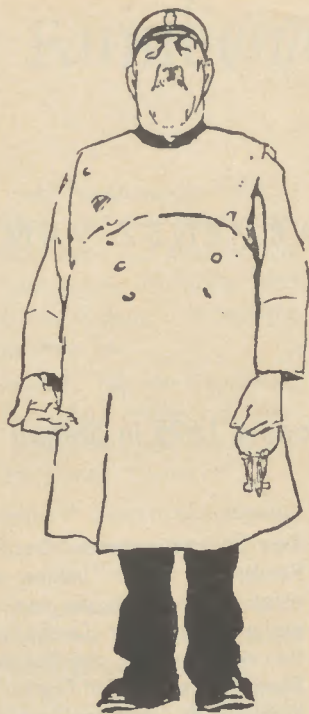
*Rembrandt.
f. 1645.*

samtigen Dunkel schweigender Räume haben sie eine Heimat gefunden, in der die lauten und flüchtigen Erfahrungen des Tages ihre Anziehungskraft verloren haben.

Rembrandts Gestalten sind Einsiedler, denen er oft sein eigenes Aussehen verlieh und die, wie sein Zeitgenosse Comenius äußerte, „aus dem Labyrinth der Welt in das Paradies des Herzens gefunden haben“. Ihren Frieden suchen sie in den einsamen Nächten, deren Dunkel in ihnen keinerlei Bedrückung hinterläßt. Sie finden in ihm wohlthuende Geborgenheit, welche die Unruhe des Tages ihnen versagt, und in Erwartung des erlösenden Friedens verharren sie in einer Haltung feiernder Betrachtung.

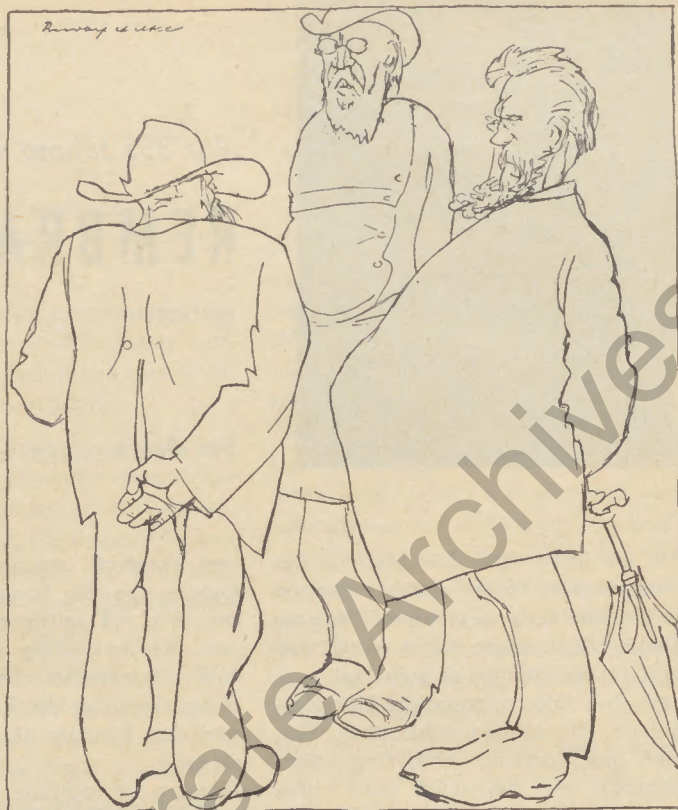
Studienrat Wilhelm Heil, Siegen

(Die historischen Angaben sind entnommen der Arbeit von Alfred Lück: „Eine Siegener Gemäldegalerie im Jahre 1690“, veröffentlicht in „Siegerland“ / Blätter des Siegerländer Heimatvereins e. V. / Band 31, 1954.)



Fritz Koch-Gotha

Schloßführung



R. Wilke, 1907

Gymnasiallehrer

„Heute hatte ich einen wundervollen Traum:
Ich gab Cicero eine Fünf im Latein.“



Unvergessen
und unvergesslich

Drei Meister
der Zeichenkunst:

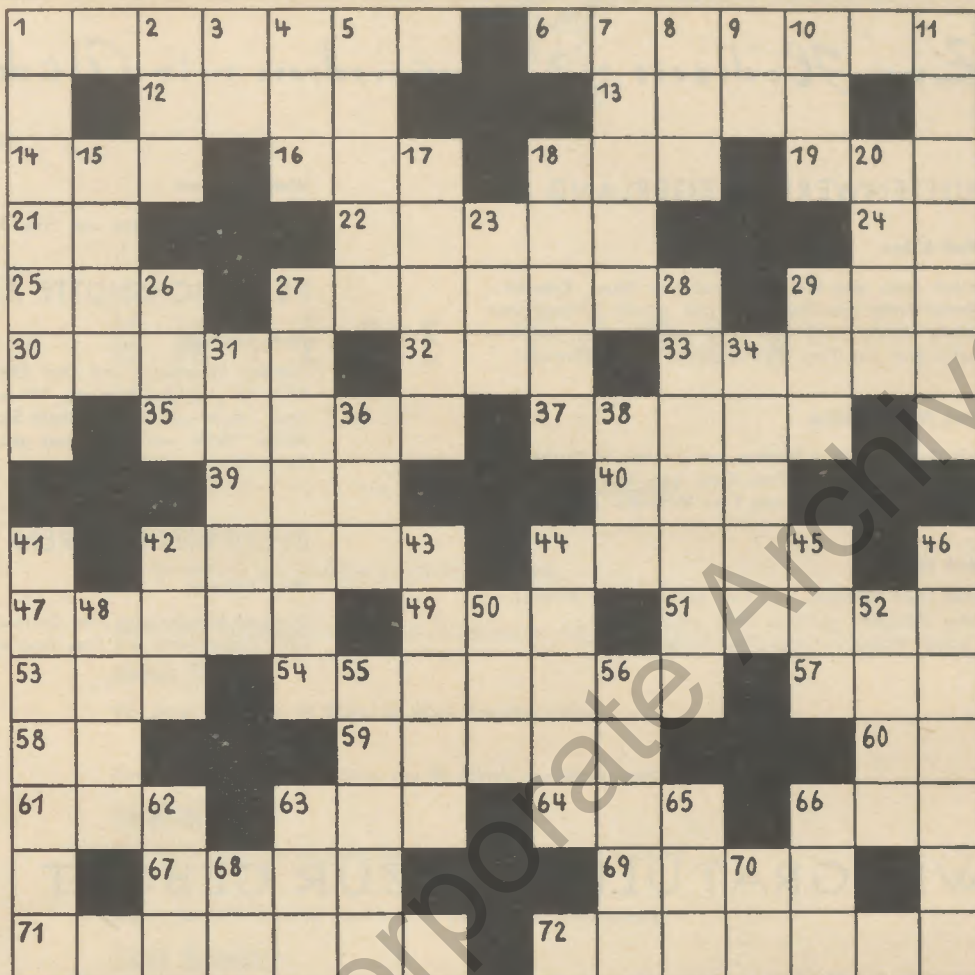
Fritz Koch-Gotha · R. Wilke · Olaf Gulbransson

Rembrandt in seiner Berliner Ausstellung zu Max Liebermann:

„Da hängen die Kapitalsanlagen – und ich habe
Konkurs gemacht!“

O. Gulbransson, 1930

Raten
Sie
mal



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Gelbe oder rote Mohrrübe, 6. Entgegenkommen, Vorsprung (Mehrzahl), 12. Blutgefäß, 13. weiblicher Vorname, 14. Klostervorsteher, 16. feierliche Bekräftigung eines Treueversprechens, 18. griechische Dodekanesinsel und Stadt, 19. Branntwein aus Zuckerrohrsaft und Melasse, 21. Aueröchs, 22. Tagraubvogel der Falkenfamilie, 24. Erwiderung der Gegenansage beim Kartenspiel, 25. saugende Nachwirkung durch Unterdruck hinter fahrenden Schiffen, 27. Gedächtnischwund, 29. toter Tierkörper, 30. Glasurschicht, 32. Aufzug im Drama, 33. weiblicher Kurzname, 35. männliches Rind, 37. Kriechtier, 39. Dienstgebäude einer Behörde, 40. elektrisch geladenes Teilchen, 42. ölsaures Salz, 44. von hoher, vornehmer Gesinnung, 47. Religionsbuch der Mohammedaner, 49. Nebenfluß der Lahn, 51. der dritte Fastensonntag, 53. jugosl. Insel in der Adria, 54. Servierbrett, 57. törichter Mensch, 58. Ablagerungen eiszeitlicher Gletscher, 59. buddhistischer Priester

(Mehrzahl), 60. Himmelsrichtung (Abkürzung), 61. Titel bei Turkvölkern, 63. Tauchvogel der nördlichen Meere, 64. Wüste im östlichen Iran, 66. griechische Kykladeninsel, 67. Erfrischung, Belebung, Stärkung, 69. Festkleid, Hoftracht, 71. Bankfach (Mehrzahl), 72. Sumpf- oder Tropenfieber.

Senkrecht: 1. Vorbehalt, Nebenbestimmung, 2. wohlmeinende Auskunft, 3. angebliche Ausstrahlung aus dem menschlichen Körper, 4. anregendes Getränk, 5. Schwimmlage eines Schiffes im Wasser, 7. süddeutscher weiblicher Kurzname, 8. Drei-Zehen-Faultier (Mehrzahl), 9. chemisches Zeichen für Nitron, 10. englisch: Wagen, 11. strafende Gerechtigkeit, 15. chemischer Grundstoff, 17. jugoslawische Münze, 18. Stand, sich streng abschließende Gesellschaftsschicht, 20. Gebirge zwischen Asien und Europa, 23. Mündungsarm des Rheins, 26. luftförmiger Körper, 27. Unterhaltsbeitrag, 28. Gerät zum Mes-

sen von Wassertiefen, 29. englisches Bier, 31. die älteste lateinische Bibelübersetzung, 34. türkische Stadt in der Nähe des alten Nizäa, 36. griechischer Buchstabe, 38. spanischer Nationalheld (1045–1099), Mittelpunkt der spanischen Heldendichtung, 41. gymnastischer Künstler, 42. hesische Stadt im nördlichen Spessart, 43. Nachtschattengewächs-Pflanze, Genußmittel, 44. Grundstück, Flächeninhalt, 45. Bezeichnung für ein landwirtschaftliches Anwesen, 46. völlige, selige Ruhe, das Erlöschen alles Strebens und des Willens zum Dasein, 48. Wasserstelle in der Wüste, 50. Bergweide, 52. Anteilscheine in der Lotterie, 55. größter Nebenfluß der Weser, 56. Schierlingstanne, 62. französisch: Insel, 63. schwedischer Name der finnischen Stadt Turku, 65. Bergeinschnitt, 66. Gebirgsschlucht, 68. altrömische Münzeinheit, 70. französischer Artikel. (Umlaut und ch = zwei Buchstaben.)

(Auflösung auf Seite 188)

Zur Hochzeit wünschen wir Glück und Segen

HUTTENWERKE SIEGERLAND AG

Werk Eichen

Lothar Fuchs und Frau Edeltraud geb. Marx, Kreuztal
Werner Franz und Frau Karin geb. Hirsch, Fellinghausen
Arnold Mörchen und Frau Erika geb. Braches, Buschhütten
Dieter Buch und Frau Wiltrude geb. Schäfer, Kreuztal

Werk Niederschelden

Kurt Groß und Frau Therese geb. Fehlen, Mundersbach
Rudolf Krauskopf und Frau Karin geb. Laleike, Struthütten
Hermann Josef Feckler und Frau Milli-Lena geb. Rolveld, Betzdorf

Werk Hüsten

Franz-Josef Hollmann und Frau Felicitas geb. Kubatzki
Heinz Welschoff und Frau Anita geb. Otto
Friedrich Hölter und Frau Theresia geb. Radine

Werk Attendorn

Wolfgang Tschirschnitz und Frau Amanda geb. Disselhoff, Attendorn

FRIEDRICHSHÜTTE AG

Werk Wehbach

Kunibert Rosenbauer und Frau Christel geb. Wienold, Schönborn
Willi Alt und Frau Rita geb. Wisser, Elkenroth
Josef Schütz und Frau Elisabeth Stahl geb. Ermert, Scheuerfeld
Walter Weber und Frau Agnes geb. Schneider, Alsdorf
Günter Schuh und Frau Annemarie geb. Richards, Niederfischbach

BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

Winfried Menzler und Frau Gertrud geb. Klein, Kreuztal
Egon Zimmermann und Frau Josefine geb. Halbe, Schönau

WIR GRATULIEREN ZUR GEBURT



HUTTENWERKE SIEGERLAND AG

Hauptverwaltung Siegen

Bernd Karl Wilhelm u. Martha: Luise Kirchhöfer, Burbach

Werk Wissen

Johannes Heribert und Stefanie Reifenrath, Birken
Joachim Gerhard und Gisela Günther, Wissen
Michael Ludwig und Ottilia Wagner, Birken
Hartmut Robert und Maria Benner, Streithausen
Ulrike Ingeborg Rudolf und Ursula Schmidt, Gebhardshain

Werk Niederschelden

Roswitha Gottlieb und Klarinda Gostal, Niederschelderhütte
Helmut Norbert und Luise Weber, Steineberg
Urban Hubert und Maria Mohr, Brachbach
Rainer Josef und Anna Latsch, Birken
Thomas Antonius und Gertrud Utsch, Brachbach
Michael Eugen und Hedwig Fischbach, Katzenbach
Renate Ludwig und Elisabeth Werner, Niederschelden
Bettina Berthold und Anneliese Schuen, Hommelsberg
Christof Hermann und Hedwig Nauroth, Steinebach

Werk Eichen

Edelgard Albert und Anna Rademacher, Schönau
Mechthild Anton und Lucia Halbe, Altenhof
Gabriele Helmut und Ingrid Baumgardt, Littfeld
Edelgunde Günter und Anna-Elisab. Uelhoff, Altenkleusheim
Christoph Werner und Antonie Förster, Wenden
Maria Klemens und Gertrud Zeppenfeld, Wenden
Martin Fritz und Luise Flender, Bockenbach
Michael Erhard und Helga Ohsa, Hünsborn

Werk Attendorn

Christiane Erhard und Rita Wacker, Attendorn
Jürgen Siegfried und Gisela Damm, Attendorn

Werk Hüsten

Charlotte-Katharina Andreas und Rosemarie Sommer
Michael Hans-Jörg und Angela Notthoff
Michael Friedrich und Magdalena Mosters
Friedhelm-Bruno Bruno und Wilma Reimann

FRIEDRICHSHÜTTE AG

Werk Herdorf

Iris Friedrich Wilh. und Magdalena Weiß, Struthütten
Maria Werner und Hedwig Schlosser, Herdorf
Maike Baldur und Else Sauer, Herdorf

Werk Wehbach

Sylvia Hans und Ursula Petry, Wehbach
Markus Ulrich und Maria Bender, Niederfischbach
Marion Werner und Ilse Jung, Freusburg
Stefan Peter und Anna Hensel, Niederfischbach
Karin Josef und Erika Trapp, Niederfischbach
Burghard-Siegfried Herbert und Meta Klein, Locherhof
Lorenz-Stephan Josef und Gisela Morgenschweiß, Wehbach
Thomas-Heinrich Karl und Christel Schade, Oberfischbach
Burkhard-Helmut Helmut und Helene Hamburger, Gebhardshain
Barbara Josef und Agathe Heidemann, Freusburg

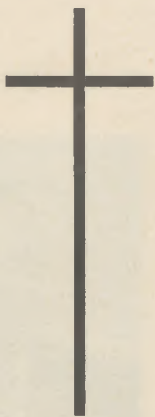
BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

Jutta Willi und Käte Meister, Littfeld

Werk Attendorn

Kati-Maria Karl-Heinz u. Marie-Luise Spessart, Attendorn



U N S E R E T O T E N

Am 31. Mai 1961 starb im Alter von 55 Jahren der Bandbeizer

Karl Berens

Der Verstorbene war 28 Jahre im Werk Eichen tätig.

Am 8. Juni 1961 starb im Alter von 71 Jahren der Werksinvalide

Anton Hesse

Der Verstorbene war 41 Jahre im Werk Attendorn tätig.

Am 5. Juni 1961 starb im Alter von 60 Jahren der Werksinvalide

Josef Blöink

Der Verstorbene war 11 Jahre im Werk Attendorn der Blefa tätig.

Am 1. Mai 1961 starb im Alter von 75 Jahren der Werksinvalide

Josef Schmies

Der Verstorbene war 34 Jahre im Werk Hüsten tätig.

Am 8. Mai 1961 starb im Alter von 82 Jahren der Werksinvalide

Franz Koerd

Der Verstorbene war 32 Jahre im Werk Hüsten tätig.

Am 14. Mai starb im Alter von 55 Jahren der Hilfsglüher

Karl Scheuter

Der Verstorbene war 10 Jahre im Werk Wehbach tätig.

Am 19. 6. 1961 starb im Alter von 78 Jahren der Invalide

Johann Korn

Der Verstorbene war 28 Jahre im Werk Langenei tätig.

Am 19. 6. 1961 starb im Alter von 79 Jahren der Invalide

Caspar Tröster

Der Verstorbene war 35 Jahre im Werk Meggen tätig.

Wir werden unseren Toten ein ehrendes Andenken bewahren

UNSERE JUBILARE

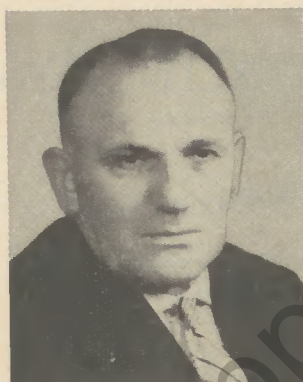
40 JAHRE



FRITZ EBACH
geb. 24. 5. 1907
Walzenschleifer im Werk Wissen



HERMANN WAGNER
geb. 20. 7. 1904
Wieger im Werk Wissen



GUSTAV LANGPOHL
geb. 29. 5. 1899
1. Beizer im Werk Hüsten



THEOBALD BECKER
geb. 16. 2. 1907
1. Scherenmann im Werk Wehbach



KARL HORN
geb. 17. 1. 1903
Kaufm. Angest. im Werk Wehbach

25 JAHRE

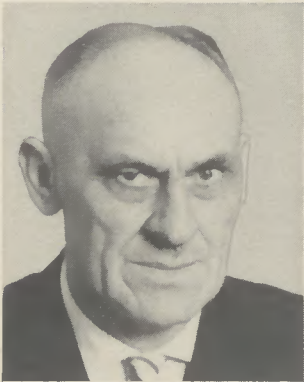


HEINRICH KRAMER
geb. 24. 12. 1921
Dressierer im Werk Wissen



FERD. ENGELBERTH
geb. 25. 8. 1903
Verlader im Werk Wissen

25 JAHRE



CLEMENS EUTENEUER
geb. 18. 1. 1902
Vorarbeiter im Werk Wissen



PAUL SEIBERT
geb. 9. 7. 1921
Dressierer im Werk Wissen



GUSTAV KLEIN
geb. 16. 10. 1898
Verlader im Werk Wissen



JOSEF RADEMACHER
geb. 25. 6. 1921
Packer im Werk Eichen



ERWIN KLEIN
geb. 30. 10. 1921
Schlosser im Werk Attendorf



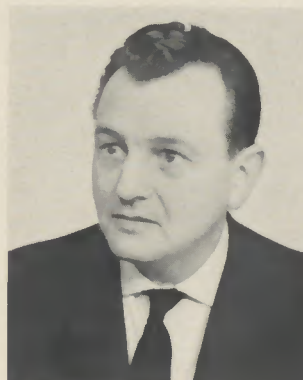
JAKOB SCHWARZ
geb. 24. 12. 1897
Schweißer im Werk Attendorf
der Blefa



GUSTAV KARUTZ
geb. 6. 9. 1902
Ableger im Werk Hüsten



ALEXANDER SCHUSTER
geb. 7. 11. 1910
Steuermann im Werk Wehbach



KURT HAUMANN
geb. 19. 2. 1919
Techn. Angest. im Werk Langenei

